

die
darmstädter
studentenzeitung

technische hochschule darmstadt
postverlagsort darmstadt

herausgegeben vom asta
mai 1963

63

GLANZSTOFF

**Jungen Chemikern
und Ingenieuren
eröffnet sich bei
Glanzstoff
eine lohnende
Lebensarbeit**



Die Chemiefaser-Industrie verbessert ständig ihre Produkte und gewinnt immer neue Einsatzbereiche. Die Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG in Wuppertal-Elberfeld ist das größte Chemiefaser-Unternehmen Deutschlands. Neben Reyon und Zellwolle für textile und technische Verwendung (z. B. als Reifengarne) werden die synthetischen Fasern PERLON[®], Nylon und DIOLEN[®] produziert. Glanzstoff hat weltweite kaufmännische

und technische Verbindungen. In den zahlreichen Werken, den Betrieben der angeschlossenen Gesellschaften und in der Verwaltung sind mehr als 25 000 Mitarbeiter mit der Produktion und ihren Absatz beschäftigt, der 1962 einen Wert von über 1 Milliarde DM im Jahr erreichte.

Glanzstoff bietet Chemikern und Ingenieuren sowohl in der Verfahrens- als auch in der Anwendungstechnik interessante Aufgaben und ein aussichtsreiches Betätigungsfeld. Chemiker und Ingenieure arbeiten hier als vertrauensvolles, sich gegenseitig anregendes Team an der Lösung der vielfältigen Probleme. Die Verfeinerung bestehender und die Entwicklung neuartiger Verfahren stellen eine Fülle von Aufgaben auf fast allen Gebieten von Chemie und Technik.

© reg. Wz.

GLANZSTOFF

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis 0,20 DM

INHALT:

Theaterwettbewerb	4
Bertolt Brecht: Mehr guten Sport	4
Spitze abgebrochen	6
Noch Zimmer frei?	8
René Burri: „Die Deutschen“	10
Mitternachtstwit	16
Sag's mit Gummi	19
dds-Tagebuch	21

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Wedig von Bonin (verantwortlich), Peter Kroetsch, Heinz Hosch, Hellmut Stoltz, Heimo Claasen (Frankfurt), Claus W. Teuber, Ralf R. Lavies, J. W. Funfack, Roger Wisnikow.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.
 Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.
 Sprechstunden tägl. 13-17 h, Westflügel Zwischenstock neben AstA. (Z. 167).

Bilder: Seite 2, Günther Johannsen; Seite 10, 11, 12 René Burri; Seite 16, 17, Fachstelle für Jugendphotographie e. V.; Seite 26 W. Ludwig (Das Klischee wurde uns freundlicherweise vom „Darmstädter Echo“ zur Verfügung gestellt)

Beilagenhinweis: Der Gesamtauflage liegen Prospekte der Hochschulbuchhandlung R. Wellnitz und der Fa. C. Josef Lamy GmbH., Heidelberg bei. Wir bitten um Beachtung!

Es ist ein dreifacher Anlaß, der uns die Möglichkeit gibt, diese Zeilen drei Professoren der Technischen Hochschule zu widmen.

Am 24. 3. 63 beging Prof. Dr. Kirschmer seinen 65. Geburtstag; Prof. Dr. Alwin Walther vollendete am 6. 5. 63 sein 65. Lebensjahr und Prof. Dr. Klöppel konnte am 17. 3. 63 auf eine 25jährige Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule Darmstadt zurückblicken. Es ist uns eine besondere Freude, daß wir in unserem Rahmen die Verdienste dieser drei Lehrer unserer alma mater würdigen dürfen. Allen drei Professoren — so verschiedene Persönlichkeiten sie auch seien — ist gemeinsam, daß sie jeder in seiner Disziplin, durch weittragende Impulse Entwicklungen in ihren Fachgebieten entscheidend mitgestalteten.

Professor Kirschmer, der bereits mit 33 Jahren Rektor der TH Dresden war und sich bei den Studenten einer großen Beliebtheit erfreut, da er den persönlichen Problemen seiner Schüler sehr aufgeschlossen gegenüber steht, leitet seit Jahren den Lehrstuhl für Hydromechanik und Wasserbau an der Technischen Hochschule Darmstadt.

Professor Klöppel koordinierte vor seiner Berufung nach Darmstadt die wissenschaftliche Arbeit des Deutschen Stahlbauverbandes und trat mit führenden Arbeiten auf dem Gebiet der Stabilitätstheorie hervor. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit widmete sich Prof. Klöppel einer großen Anzahl anderer Aufgaben, von denen nur seine Tätigkeit als Stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Forschungsgemeinschaft und seine Initiativen im Rahmen des Wissenschaftsrates Erwähnung finden sollen.

Prof. Dr. Alwin Walther, der seit seiner Berufung im Jahre 1928 an die THD das Institut für Praktische Mathematik leitet, hat sich einen internationalen Ruf erworben durch seine Forschungen und die Arbeiten seines Institutes, die der Entwicklung elektronischer Rechenautomaten dienen. Unter seiner Leitung wurde der Rechenautomat DERA (Darmstädter Elektronischer Rechen-Automat) gebaut, der seit dem Jahre 1956 im Einsatz ist und seitdem eine Vielzahl von Aufgaben aus Wissenschaft und Praxis lösen konnte. Professor Walther, dem es ein Grundanliegen ist, die Mathematik zu einem Fach zu machen, „das Spaß macht“, ist eine jener vielseitig-schöpferischen Persönlichkeiten, denen die Verehrung vieler Studenten-Generationen gilt.

In dem wir auf diesem Wege jenen drei Professoren unsere Glückwünsche im Namen der Studentenschaft darbringen, möchten wir nicht versäumen, ihnen für ihre Aufgeschlossenheit und das Verständnis gegenüber den Problemen der Studenten im einzelnen und der Studentenschaft im ganzen zu danken.

Die Redaktion



Wettbewerb Landestheater Darmstadt

Es liegt nicht allein an den Architekten, daß die Ergebnisse des Wettbewerbes alles in allem gesehen etwas trocken, hausbacken, konventionell wirken. Es liegt an der Art des Wettbewerbes, daß — bis auf eine einzige Ausnahme, die wegen Nichteinhaltens des Programmes selbstverständlich mit keinem Preis bedacht werden konnte — keine neuen Ideen aufgezeigt wurden, die für das Theatergeschehen, das Verhältnis Zuschauer-Schauspieler, für die Bühnentechnik usw. zukunftsweisend hätten sein können.

Man redet heute so viel von Raumbühnen, von einer innigeren räumlichen Verbindung zwischen Zuschauerraum und Bühne, von der Notwendigkeit, die verschiedenen Szenen ineinander übergleiten zu lassen ohne die bisher üblichen — wenn auch kurzen — Pausen. Man redet und hat doch nicht den Mut, den alten Zopf endlich einmal radikal abzuschneiden.

Ein bis ins Detail ausgeklügelter, klassisch konventioneller Theaterbetrieb, das war das Programm, an das die Architekten gebunden waren. Die Arbeit: ein Puppenspiel mit vorgegebenen Elementen. Das Ergebnis kann der jahrhundertalten Theatertradition dieser Stadt nicht gerecht werden. Das Darmstädter Schauspiel genießt Weltruhm (und das nicht erst seit Sellner!), eine Tatsache, der man nur in der gigantischen Dimensionierung des Projektes glauben gerecht werden zu müssen. Man hat die Chance leider verpaßt, das Bauwerk nicht nur dem Niveau der augenblicklichen Inszenierungen anzupassen, sondern auch, durch Sprengung der theaterbaulichen Konventionen vom Gebäude aus — d. h. speziell vom Verhältnis Zuschauerraum — Bühne — befruchtend auf zukünftige Inszenierungen zu wirken.

Die heute übliche Bauweise des Bühnenkreuzes mit einem rechteckigen Loch zum Zuschauerraum hin, mit einer ins riesenhafte übersteigerte Maschinerie, die den Schauspieler auf der Bühne nur Arbeitsgalerien, Beleuchtungsbrücken, Gitterträger, Ausgleichsgewichte und Inspizientenpulte sehen läßt und die Akustik in allen neueren Theatern verdirbt, ist im Grunde ihres Wesens so amüsig, daß man die Schwere der Bedingungen, unter denen heute Schauspieler und Sänger arbeiten, nur dann erfassen kann, wenn man einmal auf einer solchen Bühne gestanden hat und sich mit Erschrecken bewußt geworden ist, daß es sich um ein Theater und nicht um die Kranhalle eines Stahlwerkes handelt.

Und gerade das heute angestrebte innigere Einbeziehen des Zuschauers in das Spielgeschehen ermöglicht ein Einsparen an Technik, die nicht nur den Akteuren sondern auch — und das ist doch an und für sich ein wichtiger Punkt — dem Geldsäckel sehr zugute käme.

Es gibt viele Möglichkeiten, das alte Schema abzuwerfen. Einige sind schon vor Jahrzehnten von weitsichtigen Architekten konzipiert worden. Eine evtl. mögliche Lösung zeigt die eingangs erwähnte Ausnahme (ein Entwurf, der von einem der bekanntesten deutschen Theaterbauer der Nachkriegszeit stammt, einem Manne also, „der es eigentlich wissen mußte“). Er will die „Communio zwischen Bühne und Zuschauer“ durch ein flexibles Ein-Raum-Theater erreichen. Anstatt der üblichen Seitenbühnen setzt sich hier die Spielfläche ringförmig nach beiden Seiten bis unter die ansteigenden Zuschauerreihen fort. Auf diesem Kreis werden die Podestaufbauten durch im Boden laufende Seile heran- und weggefahren. Die Begrenzungen zwischen Zuschauerbereich, Orchestergraben und Bühne lassen sich teleskopartig zusammenschieben. Der Zuschauer kann

vom Spiel „umfaßt“ werden.

Doch zurück zu den Realitäten: ein Lob den Teilnehmern, ein Lob vor allem den Preisträgern, sie haben aus den gegebenen Bedingungen das Beste gemacht, was zu erreichen war.

Für die städtebauliche Eingliederung des Theaters in seine Umgebung gab es zwei Schwierigkeiten: zunächst die unmittelbare Nachbarschaft zu einem der bedeutendsten Bauwerke Darmstadts, der St. Ludwigskirche. Der Neubau des Theaters sollte die bisherige Dominanz dieser Kirche auf dem höchsten Geländepunkt möglichst nicht schmälern. Die Konkurrenz, in die beide Gebäude zwangsläufig treten werden, darf nicht zur Unterdrückung des einen durch das andere führen. Die zweite Schwierigkeit bestand in dem nach Westen hin abfallenden, verhältnismäßig schmalen, von beiden Seiten mit niedriger, unregelmäßiger Wohnbebauung umgebenen Baugrundstück. Dazu kommt noch ein gründungstechnisches Problem: quer über das Gelände verläuft die Verwerfungsspalte zwischen Odenwaldgranit und Rheinkies.

Da die wichtigsten Arbeiten bereits zur Genüge besprochen worden sind, möchte ich nur ganz kurz auf den ersten und zweiten Preis eingehen.

Der erste Preisträger geht dem Konflikt zwischen Ludwigskirche und Theaterkomplex weitgehend aus dem Wege. Er läßt einen großen Abstand zwischen den zwei Gebäuden, indem er das Theater in die Mitte des Baugrundstückes setzt. Er erhält dadurch zwar einen schönen, großen Theatervorplatz und bezieht auch noch die Freimauerlogie in diesen mit ein, vergibt sich jedoch durch diese indifferente Lage die Chance, neue interessante Räume zu fassen. Dadurch, daß der einfache, klare Baukörper niedrig gehalten ist, fügt er sich gut in das Gesamtbild ein, allerdings entstehen, bedingt durch die Anordnung der Bühnen, die ein Überbauen der angegebenen Baufluchtlinie erforderlich machte, unangenehme Verengungen an der Sand- und der Hügelstraße.

Die besondere Überraschung bietet der 2. Preis, bei dem ein Großteil der Räume in die Erde versenkt sind. Sichtbare Raumteile oberhalb des Terrains? ein zeltförmiger Bau aus Glas und Kupfer mit dem Eingang und der Foyerspirale, sowie zwei dunkelgraue Kuben, die beiden Bühnenhäuser. Es ist eine erfreuliche, phantasievolle Arbeit im Rahmen des Erlaubten. Erfreulich auch, daß die Preisrichter den Mut hatten, sie zu honorieren. Der Vorteil des Bauens unter der Erde: ohne Rücksicht auf Fassadengestaltung kann man die Zuordnung der Räume aus ihren Funktionen heraus recht einfach entwickeln. Außerdem gewinnt man Platz über der Erde. Der Nachteil: die zur Zeit gültigen Theaterbaubestimmungen erlauben eine solche Bauweise nicht. Die Kosten eines unterirdischen Bauwerkes liegen weit über denen eines entsprechenden Hochbaues.

Im übrigen: die über Terrain liegenden sichtbaren Teile sind durchaus keine architektonischen Meisterleistungen.

Frage eines ganz bösen Besuchers:

„Sind das die Baubuden für das Theater?“

Frage meinerseits: „Muß man sich unbedingt verstecken? Ist es nicht ein Zeichen von Feigheit, ein Nichtgewachsensein der eigentlichen städtebaulichen Aufgabe an dieser Stelle? —

Das Fazit des Wettbewerbes: Darmstadt bekommt ein schönes neues Theater. Es kann zufrieden sein. Mehr nicht!

Wolfgang Grün

Mehr guten Sport

Von Bertolt Brecht

Anläßlich des 65. Geburtstages von Bertolt Brecht am 10. Februar bringen wir die folgende Glosse Brechts zur Theatersituation 1926. Der Text erschien erstmals im Berliner Börsen-Courier und ist seitdem unveröffentlicht.

Unsere Hoffnung gründet sich auf das Sportpublikum. Unser Auge schießt, verbergen wir es nicht, nach diesen ungeheueren Zementtöpfen, gefüllt mit 15 000 Menschen aller Klassen und Gesichtsschnitte, dem klügsten und fairsten Publikum der Welt. Hier finden Sie 15 000 Leute, die die großen Preise bezahlen und auf ihre Rechnung kommen, auf Grund einer gesunden Regelung von Angebot und Nachfrage. Sie können kein faires Verhalten erwarten auf absteigenden Ästen. Die Verderbtheit unseres Theaterpublikums rührt daher, daß weder Theater noch Publikum eine Vorstellung davon haben, was hier vor sich gehen soll. In den Sportpalästen wissen die Leute, wenn sie ihre Billette einkaufen, genau, was sich begeben wird; und genau das begibt sich dann, wenn sie auf ihren Plätzen sitzen: nämlich, daß trainierte Leute mit feinstem Verantwortungsgefühl, aber doch so, daß man glauben muß, sie machten es hauptsächlich zu ihrem eigenen Spaß, in der ihnen angenehmsten Weise ihre besonderen Kräfte entfalten. **Das alte Theater hingegen hat heute kein Gesicht mehr.**

Es ist nicht einzusehen, warum das Theater nicht auch seinen „guten Sport“ haben sollte. Wenn man die für Theaterzwecke gebauten Häuser, die ja nun einmal stehen und Zinsen fressen, nur einfach als mehr oder minder leer stehende Räume ansehen würde, in denen man „guten Sport“ machen kann, würde man zweifellos auch aus ihnen etwas herausholen können, was einem Publikum, das wirklich heute heutiges Geld verdient und heute heutiges Rindfleisch ißt, etwas geben kann.

Man könnte natürlich sagen, daß es auch noch Publikum gäbe, das im Theater was anderes als „Sport“ wolle. Wir haben aber einfach in keinem einzigen Falle bemerkt, daß das Publikum, das heute die Theater füllt, **irgend etwas will.** Das sanfte Widerstreben des Publikums, seine alten, vom Großvater vererbten Theatersitze aufzugeben, sollte man nicht zu einer frischen Willenskundgebung umschinken wollen.

Man ist gewohnt, von uns zu verlangen, daß wir nicht ausschließlich nach der Nachfrage produzieren. Aber ich glaube doch, daß ein Künstler, selbst wenn er in der berühmten Dachkammer unter Ausschluß der Öffentlichkeit für kommende Geschlechter arbeitet, ohne daß er Wind in seinen Segeln hat, nichts zustande bringen kann. Und dieser Wind muß eben derjenige sein, der zu seiner Zeit gerade weht, also kein zukünftiger Wind. Es ist keineswegs ausgemacht, zu welcher Fahrtrichtung man diesen Wind benutzt (wenn man Wind hat, kann man bekanntlich auch gegen den Wind segeln, nur ohne Wind oder mit dem Wind von morgen kann man niemals segeln), und es ist durchaus wahrscheinlich, daß ein Künstler noch lange nicht seine Maximalwirkung heute erzielt, wenn er mit heutigem Wind segelt. Es wäre ganz falsch, wenn man etwa aus der heutigen Wirkung irgendeines Theaterstückes seinen Kontakt oder Nichtkontakt beweisen wollte. Ganz etwas anderes ist es mit den Theatern.

Ein Theater ohne Kontakt mit dem Publikum ist ein Nonsens. Unser Theater ist also ein Nonsens. Daß das Theater heute noch keinen Kontakt mit dem Publikum hat, das kommt

daher, daß es nicht weiß, was man von ihm will. Das, was es einmal gekonnt hat, kann es nicht mehr, und wenn es das noch könnte, würde man es nicht mehr wollen. Aber das Theater macht immer noch unentwegt, was es nicht mehr kann und was man nicht mehr will. In den ganzen gut heizbaren, hübsch beleuchteten, eine Menge Geld verschlingenden, imposant aussehenden Häusern und in dem ganzen Zeug, das drinnen angestellt wird, ist nicht mehr für fünfzig Pfennige **Spaß.** Kein Theater heute könnte einige Leute, die im Geruch stehen, Spaß darin zu finden, Stücke anzufertigen, einladen, eine seiner Vorstellungen anzusehen in der Erwartung, daß diese Leute dann ein Verlangen spürten, für dieses Theater ein Stück zu schreiben. Sie sehen gleich: Es ist hier auf keine Weise **Spaß** herauszuholen. Es geht hier kein Wind, in kein Segel. Es gibt hier keinen „guten Sport“.

Nehmen wir zum Beispiel den Schauspieler. Ich will nicht sagen, daß wir weniger Talente hätten, als andere Zeiten wohl gehabt haben, aber ich glaube nicht, daß es jemals eine so abgehetzte, mißbrauchte, von Angst getriebene, künstlich aufgepeitschte Truppe von Schauspielern gab wie die unsere. **Und kein Mann, dem seine Sache nicht Spaß macht, darf erwarten, daß sie irgendsont jemandem Spaß macht.**

Natürlich, die Leute oben schieben es auf die Leute unten, und am liebsten wird gegen die harmlosen Dachkammern vorgegangen. Die Volkswut richtet sich gegen die Dachkammern: die Stücke sind nichts. Dazu ist zu erwähnen, daß sie, falls sie zum Beispiel nur einfach mit Spaß geschrieben wurden, schon besser sein müssen als das Theater, das sie aufführt, und das Publikum, das sie betrachtet. Sie können einfach kein Theaterstück mehr erkennen, wenn es durch diese Fleischmühle gegangen ist. Wenn

Seit Jahren sind wir bemüht, unseren Kunden bei der

**Anmietung von
Wohnungen
Gewerberäumen
Möbl. Zimmern**

sowie beim

**Kauf und Verkauf von
Häusern und
Grundstücken**

zu helfen und sie fachmännisch zu beraten.

Bitte besuchen auch Sie unser Büro und sagen Sie uns Ihre Wünsche.



OLESCH-IMMOBILIEN

Darmstadt, Elisabethenstr. 5

Fernruf: 75456/20119

wir kommen und sagen, das haben sowohl wir als das Publikum uns anders gedacht, wir sind zum Beispiel für Eleganz, Leichtigkeit, Trockenheit, Gegenständlichkeit, dann sagt das Theater naiv: Die von Ihnen bevorzugten Leidenschaften, lieber Herr, wohnen in keines Smokings Brust. Als ob man nicht auch einen „Vatermord“ elegant, sachlich, sozusagen in klassisch vollendeter Weise begehen könnte!

Aber statt wirklichen Könnens wird unter der Vortäuschung von Intensität einfacher Krampf geboten. Sie können keine besonderen, also sehenswerten Angelegenheiten mehr auf die Bühne bringen. Der Schauspieler ist von Anfang an, in dem dunklen Drang, sein Publikum nicht weglafen zu lassen, in einem solchen unnatürlichen Schwung, daß es aussieht, als sei es die gewöhnlichste Sache von der Welt, seinem Vater nahezutreten. Gleichzeitig sieht man aber, daß ihn das Theaterspielen ungeheuer mitnimmt. **Und ein Mann, der sich auf der Bühne anstrengt, strengt, wenn er nur einigermaßen gut ist, auch alle Leute im Parkett an.** Ich teile nicht die Ansicht jener Leute, die klagen, den rapiden Untergang des Abendlandes fast nicht mehr aufhalten zu können. Ich glaube, daß es eine solche Menge von Stoffen, die sehenswert, Typen, die der Bewunderung würdig sind, und Erkenntnissen, die zu erfahren sich lohnt, gibt, daß man, wenn nur ein guter Sportgeist anhebt, Theater bauen müßte, wenn nicht welche da wären. Aber das Hoffnungsvollste, was es an den heutigen Theatern gibt, sind die Leute, die das Theater vorn und hinten nach der Vorstellung verlassen: sie sind mißvergnügt.

(Copyright by Suhrkamp Verlag)

Kennen Sie schon

den Agfa-Universal-Film. Mit 1 Film fotografieren Sie farbig und erhalten wahlweise Farb-Vergrößerungen DM 1,20 oder Schwarz-weiß-Vergrößerungen DM —,20 oder Dias. Bearbeitungszeit 1—2 Tage

PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9

Zuweilen geschieht es, daß aus der immer höher steigenden Flut der Taschenbücher eine neue Reihe auffällt. Der Suhrkamp Verlag, bisher fast „taschenbuchfrei“, hat sich nun auch zu einer solchen Serie entschlossen. Allerdings konnte sich der Verlag bis jetzt — und auch jetzt nur zögernd — zum Namen Taschenbuch entschließen. So wurde eine bisher bestehende Folge „Suhrkamp-Texte“ genannt. Auch die neue Reihe hat den verpönten Namen Taschenbuch vermieden: es entstand die „edition suhrkamp“. Nun mag das jüngste Kind des Verlages getauft sein wie es will, seine Eigenschaften als Taschenbuch (Format, Aufmachung und Umfang) kann es nicht verleugnen. Was nun die Autoren betrifft, so hat der Verlag auf die „hauseigenen“ Dichter zurückgegriffen. Das ist kein Fehler, wenn man bedenkt, daß eine große Zahl der wesentlichen Veröffentlichungen der Nachkriegszeit bei diesem Verlag erschienen sind. Der obige Brecht-Text wird ebenfalls in der neuen Reihe veröffentlicht werden. Interessant dürfte werden, wie sich die edition suhrkamp mit der Bibliothek Suhrkamp vertragen wird! Während die „es“ DM 3,— kostet, wird für Bände der BS DM 4,80 bis 5,80 verlangt. Bei relativ geringem Preisunterschied sind die Bücher der BS — obwohl auch Pappdecken — wesentlich „solider“ im Aussehen. Die Neugründung fällt übrigens mit einem Jubiläum der BS zusammen: dort erscheint gleichzeitig der 100. Band. Für diesen hat sich der Verlag etwas besonderes einfallen lassen! Peter Suhrkamp druckt seine „Briefe an die Autoren“ (DM 4,80).

rr.

Bayrischer Hof

Seit 1895

Wir empfehlen unser gemütliches Lokal.
Preiswerte Speisen, Gepflegte Getränke

Karl Stein

Alexanderstraße

edition suhrkamp

für 3 Mark

Kein Zweifel: Den meisten Wirbel — innerhalb des Buchhandels, aber auch im Publikum — wird eine Reihe machen, die am 2. Mai dieses Jahres mit gleich zwanzig Fanfaren ihr Erscheinen feiert: die „edition suhrkamp“. Hier triumphiert die Sprache der jungen Generation. Hier triumphiert eine selbstbewußte, geschlossene Equipe. Hier ist nun wirklich etwas Neues geschehen.

Georg Ramseger, Die Welt

Ein volles, rundes Programm und — des niederen Preises wegen nicht zuletzt für Studenten eine erfreuliche Novität. Denn ein Gutteil (und mit der beste Teil) der deutschen Literatur nach 1945 wurde von Suhrkamp-Autoren geschrieben. Sie aber findet man nicht in Taschenbuchausgaben. Abendzeitung

20 Bände im Mai 1963

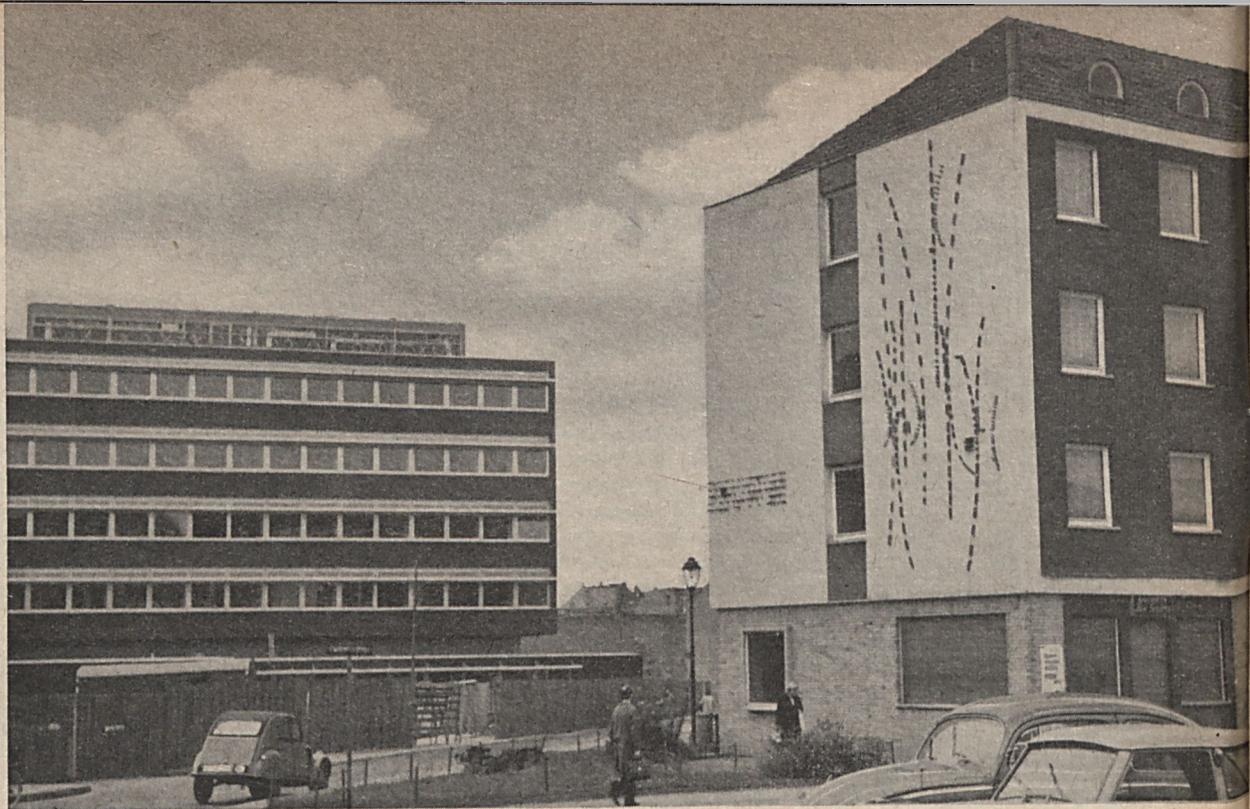
- 1 Bertolt Brecht - Leben des Galilei
- 2 Hermann Hesse - Späte Prosa
- 3 Samuel Beckett - Warten auf Godot
- 4 Max Frisch - Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie
- 5 Günter Eich - Die Brandung vor Setúbal / Das Jahr Lazertis
- 6 Ernst Penzoldt - Zugänge
- 7 Peter Weiss - Das Gespräch der drei Gehenden
- 8 T. S. Eliot - Mord im Dom
- 9 Bertolt Brecht - Gedichte und Lieder aus Stücken
- 10 Theodor W. Adorno - Eingriffe. Neun kritische Modelle
- 11 Ernst Bloch - Tübinger Einleitung in die Philosophie 1
- 12 Ludwig Wittgenstein - Tractatus logicophilosophicus
im Dialog. Neues deutsches Theater
- 13 Wolfgang Hildesheimer - Die Verspätung
- 14 Heinar Kipphardt - Der Hund des Generals
- 15 Dieter Waldmann - Atlantis
- 16 Martin Walser - Eiche und Angora
suhrkamp texte
- 17 Walter Benjamin - Städtebilder
- 18 Nelly Sachs - Ausgewählte Gedichte
- 19 Hans Erich Nossack - Der Untergang
- 20 H. M. Enzensberger - Gedicht / Die Entstehung eines Gedichts

Von Juni an 4 Bände monatlich

Juni 1963

- 21 Bertolt Brecht - Mahagonny
- 22 Ernst Bloch - Avicenna und die Aristotelische Linke
suhrkamp texte
- 23 Wolfgang Hildesheimer - Aufzeichnungen / Nachtstück
- 24 Karl Krolow - Ausgewählte Gedichte

Die „edition suhrkamp“ ist nur durch den Buchhandel zu beziehen. Prospekte beim Suhrkamp Verlag, 6 Frankfurt (Main) 1, Postfach 2446



Spitze abgebrochen

Am 3. 5. 1963 wurden die letzten Möbel ausgeräumt. Der Mietvertrag zwischen dem Inhaber der hochschulnahen Kneipe „Zur Spitze“ Arheilger Straße / Ecke Pankratiusstraße und der Architekten-Firma Mengler war nach 5-jähriger Laufzeit am 30. 4. 1963 abgelaufen. Mit dem Auszug des letzten Pächters der Spitzen-Kneipe, (letzter Pächter war ein Italiener Ceconami) wurde ein vorläufiger Schlußstrich unter einen Vorgang gezogen, der wahrscheinlich nur unter sehr fragwürdigen Vorzeichen einen Platz in der Hochschulgeschichte finden dürfte.

Die Vorgeschichte begann 1956/57, als der Architekt J. W. Mengler nach langen Kämpfen auf dem Grundstück Arheilger Straße 1 unter der Auflage, alle Wohnräume an Studenten zu vermieten, ein Haus inmitten des Interessengebietes der Technischen Hochschule bauen durfte. In dem Studentenwohnheim, dessen Inneres mit seinen Miniaturzimmerchen einer Bienenwabe glich und dessen Äußeres von dem Darmstädter Maler Bernd Krimmel mit Glasstückchen verziert wurde, waren Zimmer für 36 Studenten — Miete zwischen DM 75,— und DM 83,— und mehrere Aufenthaltsräume zur kostenlosen Benutzung vorgesehen. Während die Studenten ihre Zimmer beziehen durften, fielen die geplanten Aufenthaltsräume dem Riecher eines Bauführers zum Opfer: aus Erholungsräumen wurde eine Kneipe. Ein Bauführer nämlich machte die Brauerei Guntum in Bensheim — vermutlich nicht ganz uneigennützig — auf die lukrativen Möglichkeiten eines Bierausschanks direkt an der TH aufmerksam. Der Bauplaner Mengler mochte sich, halbwegs vor vollendete Tatsachen gestellt, nachdem er aus dem Sommerurlaub zurückgekehrt war, nicht den Aussichten auf eine zusätzliche Mieteinnahme verschließen.

Diese Kneipe (Werbe-Slogan eines früheren Spitzenwirtes: „Für Studenten, die es eilig haben“) war indessen nicht nur während der Prüfungszeit ein Ärgernis für die im Hause wohnenden Studenten wegen der erheblichen Lärmentwicklung. Der letzte Spitzenkoch hinterließ auf Türklinken, Treppengeländern und Türrahmen Dreckspu-

ren, die jeder Besucher auch heute noch am Hauseingang in Millimeterstärke abkratzen kann.

Kommentar eines Hausbewohners: „Ich ziehe nie wieder in ein Haus mit Kneipe, selbst wenn ich dafür bezahlt würde“. Zwar waren derartige Belästigungen für die Hausbewohner nicht sehr angenehm, doch erfreuten sich die Studenten eines hochschulnahen Domizils — sie konnten bis drei Minuten vor Vorlesungsbeginn schlafen, ohne sich zu verspäten. Angesichts solcher Vorteile wurden sogar die selbst nachts nicht versagenden Argusaugen der Hausverwalterin Frau Modebach in Kauf genommen, der selten ein weiblicher Besuch in keuschen Studentenzimmern zu entgehen schien. Die Zimmer in diesem Ex-Menglerbau waren alles in allem sehr begehrt.

Indessen ahnten im Sommer 1961 die studentischen Mieter noch nichts von den bevorstehenden Transaktionen, die den Besitzer Mengler nach bewährtem Muster noch reicher machen und die Studenten ihrer Buden berauben sollten. Sie bemalten und tapezierten ihre kargen Zellen — rund um die Waschbecken meist Ölfarbe Marke „Krautol“ — ohne zu wissen, daß ihnen der Zimmerschmuck nur kurze Zeit zur Freude reichen sollte. Verhandlungen waren im Gange, das ganze Gebäude an die Technische Hochschule zu verkaufen. Damit sollten einige Sorgen der Hochschulverwaltung, Räume für neu zu schaffende Lehrstühle zu stellen, schnell beseitigt werden. Eine Besichtigungskommission, der u. a. Studentenwerks-Bob Reisser angehörte, besichtigte die Räume und der Mengler-Bau wechselte im Januar 1962 den Besitzer. Den Studenten wurde gekündigt und ihre letzte Miete mußten sie an die Technische Hochschule abführen.

Jedoch, so wertvoll das Grundstück in bester Hochschullage für die Bauplanung der TH sein mochte, die Baulichkeiten sind im augenblicklichen Zustand für eine Lehr- und Forschungstätigkeit ungeeignet. Diverse Professoren, denen die Räume für Institutszwecke angeboten wurden, konnten sich angeblich nicht für die Aussicht erwärmen in zellengleichen Zimmern zu forschen. Ein Plan nach dem anderen fand keine Realisierung, das Haus mit seinen 36 Zimmern stand bis heute etwa ein ganzes Jahr lang leer. Bis auf die Entfernung des Mobiliars konnten bislang keine weiteren Umbauarbeiten ausgeführt werden, die Planungen haben erst im Februar dieses Jahres Ge-

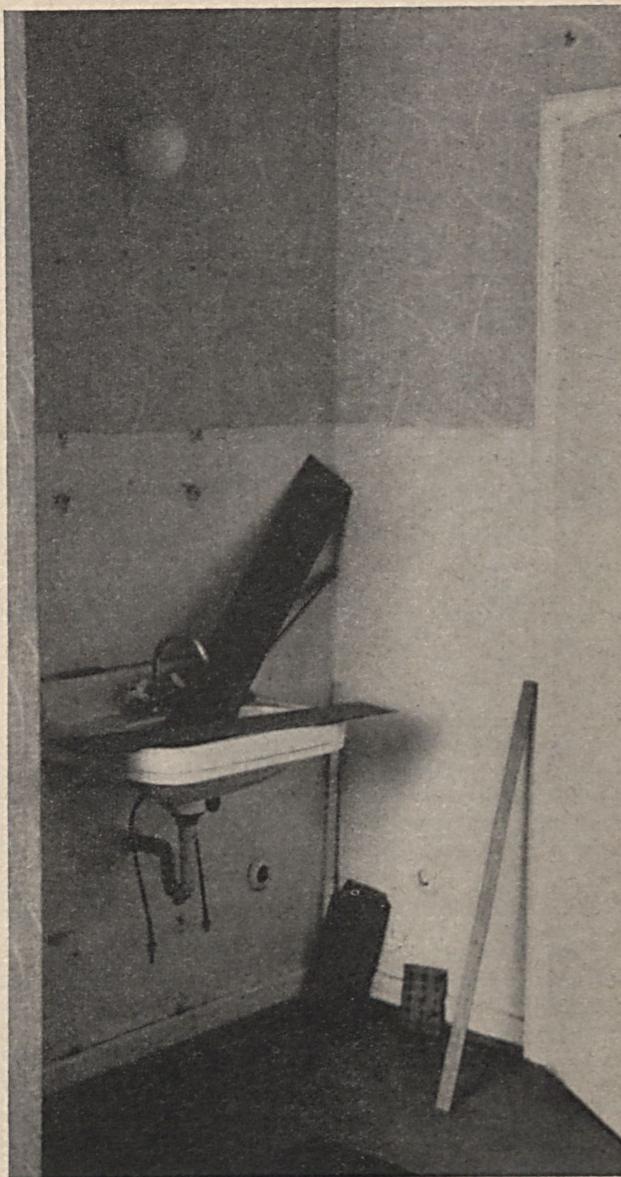
stalt angenommen. Der Kostenanschlag, der Anfang Februar an die Oberfinanzdirektion in Frankfurt abgeschickt wurde, sieht Bauarbeiten für insgesamt DM 180 000,— vor. Die Bauarbeiter sollen gemäß Plan ein halbes Jahr das kleine Menglerhaus bewerkeln. Angesichts der herrschenden Zimmerknappheit stieß in Studentenkreisen die Tatsache sauer auf, daß die Räumlich-

Gaststätte C. Laumann

Der preiswerte Mittagstisch
für Studenten
Dieburger Straße 22

keiten nun seit einem Jahr leerstehen. Ganz abgesehen von den Mietausfällen, die in Höhe von mindestens DM 3000,— pro Monat in den Schornstein geschrieben werden mußten, addierte der Winter zu den an sich schon beträchtlichen Leerstandskosten noch mehrere Tausender Heizungskosten, da der Bau wohltemperiert über die Frostperiode gebracht werden mußte. Wann allerdings der Umbau endgültig beginnen wird, ist bis heute noch nicht abzusehen. Grund: Die Genehmigung des Kostenanschlages steht noch aus, wann sie erteilt wird, steht noch in den Sternen. Solche Genehmigungen werden je nach Amtschimmel mal schnell (in 8 Tagen) oder mal langsam (in einigen Jahren) erteilt. Bei sofortiger Genehmigung des Kostenanschlages wäre damit zu rechnen, daß frühestens mit dem Sommersemester nächsten Jahres die Institute bezugsfertig wären. Warum nicht während der Planungsperiode noch Studenten wohnen bleiben konnten, wird wohl eines der ungeklärten Rätsel unserer Zeit bleiben. In das Gesamtbild solch kostspieliger Planlosigkeiten passen die Ärgernisse, die das Studentenwerk mit dem Wohnheim in der Adelongstraße hat. Allein in den vier Monaten dieses Jahres waren Verluste in Höhe von DM 15 000,— durch leerstehende Wohnräume entstanden. Grund: Ein Teil der Räume soll nur an ausländische Stipendiaten vergeben werden. Für eine Zwei-Zimmer-Suite mit der Miete von DM 256,— werden seitens des Studentenwerks und des Akademischen Auslandsamtes jeweils DM 50,— zugeschossen, so daß der Mieter nur noch 3 Fünfziger auf den Tisch legen muß. Indessen, Stipendiaten scheinen rar gesät zu sein. Damit derartige Pannen nicht auch beim Studentenwohnheim Alexanderstraße 37 passieren können, hat man sich bereits eine Patentlösung ausgedacht: Wenn ein ausländischer Student auszieht, bekommt ein Deutscher das Zimmer — für deutsche Studenten kann das Studentenwerk u. U. Zuschüsse erhalten.

Jörg Rabbich



Tageskino im City
Schulstraße 9

WIR BITTEN UM IHREN BESUCH!

Sie können sich eine Stunde köstlich unterhalten und entspannen bei einem Kurzfilm-Programm aus Lustspielen, Trickfilmen, ausgewählten wertvollen Dokumentarfilmen und neuester Wochenschau.

Täglich von 10—18,40 Uhr

Durchgehend Einlaß — Einheitspreis DM 0,70

KAUFHOF

Bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

Plus-Punkte
Kaufhof-Punkte

Noch Zimmer frei

Kein Denkmal für die unbekanntete Vermieterin!

Zimmersuche war schon immer meine schwache Seite. Ich habe da einfach kein Glück. Irgend ein Haken ist immer dabei. Es begann schon, als ich das Studium aufnahm. Bei Besichtigung meiner ersten Bleibe — nach mehrtätigem vergeblichen Suchen — fielen mir eine Anzahl eigenartiger Bambusgestelle auf, die unter den merkwürdigsten Winkeln im Raum verteilt waren. Der Sinn war mir nicht ganz klar. Ich akzeptierte trotzdem. Ich hätte damals vermutlich auch eine Hundehütte genommen; ich war einfach fertig. Solches wissen pffiffige Vermieter. Nur so ist es zu erklären, daß immer wieder auch Hundehütten vermietet werden. Ohne fließend Wasser. Höchstens von der Decke.

Ich zog also ein. Es war weniger schlimm, als ich erwartet hatte. An den Bambus gewöhnte ich mich. Dann, eines Tages, ich kehrte gerade aus einer Vorlesung zurück, geschah es. Als ich die Tür öffnete, glaubte ich mich in der Wohnung geirrt zu haben. Das stimmte aber nicht. Als ich mich erholt hatte, mußte ich feststellen, daß sich mein Zimmer in eine grüne Hölle verwandelt hatte. Jene scheinbar so sinnlosen Gestelle hatten sich entpuppt. Jetzt waren sie verschwunden: unter diversen pflanzlichen Ungeheuerlichkeiten. Kein Tisch, kein Schrank, nichts, aber auch nichts, was nicht irgendwie in einen Heimschrebergarten verwandelt worden war. Meine Wirtin erklärte dann, daß „diese Pracht“ wegen einer Reise ausgelagert worden war. Aber jetzt hätte sie alles wieder heimgeholt. Es seien doch prächtige Pflanzen. Dagegen war kaum etwas einzuwenden.

Ich dachte an mein wanderndes Suchen und erwog einen Ausweg. Laufen wollte ich nicht wieder. Eine andere Möglichkeit mußte gefunden werden. Es sei erwähnt, daß ich einzelne Blumen und Grünpflanzen sehr gern in meinem Zimmer habe. Nur, was zuviel ist, ist zuviel! Bescheidene Andeutungen meiner Person über den Dschungel ignorierte die Vermieterin. Ich verzweifelte. Ich wartete fast auf den Tag, an dem ich ein „ganz neues Tarzangegefühl“ entwickeln würde. Ich hatte Alpträume mit fleischfressenden Pflanzen. Es mußte dringend etwas geschehen.

Ich fragte einen befreundeten Chemiker. Er handelte. Meine Wirtin wunderte sich. Manche der gigantischen Gewächse begannen plötzlich zu kümmern. Besonders an den Wochenenden, an denen ich wegfuhr (das Zeug braucht 12 Stunden bis zur vollen Wirkung). Ein echter Erfolg war mir jedoch nicht beschieden. Was aus meiner Wirtin nicht ganz klaren Gründen (Ja, ja, die Atomverseuchung . . . , das war damals grade modern) verschwand, wurde umgehend aus schier unerschöpflichen Reserven ersetzt. Der Drogist, den ich immer zwecks Auffrischung meines Chemikalienvorrats frequentierte, begann mich allmählich nachdenklich zu mustern. Wie ein potentiellen Anklagebankbesitzer. So, als ob er im Stillen überlege, wenn von meinen noch existierenden Verwandten ich weiterhin zu beerben beabsichtige. Vielleicht habe ich mir das wegen meines naturfrevelschlechten Gewissens auch nur eingebildet und er wunderte sich vielmehr darüber, was ich von dem Zeug alles verträge. Es war einfach kein Zustand. Ich kapitulierte und kündigte.

Mein zweites Zimmer bezog ich im Winter. Es machte einen recht vertrauenerweckenden Eindruck. Nur ein bereitstehendes Fernsehgerät ließ mich stutzen. Ich fragte. Ja, das sei aber nicht in Ordnung, wurde mir beschieden. Ich zog ein. Das Schicksal wollte es aber, daß vor mir der langerwartete Handwerker erschien. Vermutlich wurde er auch noch mit meiner Mietvorauszahlung entlohnt. Er reparierte das Gerät und zerstörte meine Ruhe. Ich hatte

ein Fernsehzimmer gemietet. Jeden Abend versammelten sich ungeheure Volksmassen in dem mir zugehörigen Gemach. Ich durfte auch mit zusehen. Auf die Dauer war das aber auch nichts. Besonders wegen des Ofens. Die Mengen von Brennstoff, die er verschluckte, hätten auch einen Bergwerksdirektor ruiniert. Das erstaunliche Schwinden meiner Kohlenvorräte kann jedoch auch andere Gründe gehabt haben. Ich bin da aber nicht sicher und möchte lieber nicht näher darauf eingehen.

Ich wanderte weiter. Inzwischen kenne ich Darmstadt recht gut. Ich habe Dachkammern und Garagen, Keller und Hinterhäuser bewohnt. Man hat mir klargemacht, daß heutzutage Zimmer aus purem Idealismus abgegeben würden (das sagte mir eine Dame, die vier der vorhandenen sechs Räumlichkeiten zu jeweils 100 DM untervermietete). Die wirklich geringen Einkünfte („kaum der Rede Wert“ . . .) reichten knapp zur Deckung der Unkosten. Wenn ich jetzt nach einem Zimmer suche, komme ich mir vor wie ein Bittsteller. Schließlich haben die Leute ja doch nur Ärger mit diesen lästigen Studenten. Da ist es doch fast selbstverständlich, wenn die mal täglich ein oder zwei Stündchen kostenlosen Nachhilfeunterricht geben, oder . . . ? Einmal hatte ich auch eine Wirtin mit der berühmten Tochter. Ich hatte da fürchterliche Dinge gehört. Dem wollte ich von allem Anfang einen Riegel vorschieben. Ich erwähnte flüchtig, daß in meiner Familie grundsätzlich nicht geheiratet würde, schon seit mehreren Generationen, soweit sich das zurückverfolgen lasse. Vielleicht schon länger. Das war wohl etwas zu direkt. Jedenfalls mußte ich bald ein neues Zimmer auftreiben.

Dann, ich suchte grade wieder, passierte die Sache mit der Anzeige. Dazu muß man wissen, daß sich an jedem Samstag um 8 Uhr eine Masse von Zimmersuchern am Darmstädter Echo versammelt. Jeder bringt soviele Freunde und Fahrzeuge mit, wie sich irgend auftreiben lassen. Sobald die Zeitung erscheint, schwärmen die Obengenannten aus. Wer Fußgänger ist, und allein, der hat kaum eine Chance. Ja, und da war dann einfach eine traumhafte Anzeige. Unter Chiffre! Ein freundlicher Student wurde gesucht, richtiggehend gesucht, der mit irgendjemandem ein ruhiges kleines Appartement, auch noch in der Nähe der TH, zu teilen gewillt wäre. Nein, so etwas kann es einfach nicht geben. Zuerst glaubte ich an einen Druckfehler. Dem war aber nicht so. Ich diskutierte das mit meinen Freunden. Es war ein ziemliches Durcheinander. Alle sprachen, nur — ich nenne besser seinen Namen nicht — sagte kein einziges Wort. Später, unter vier Augen, hat er mir dann sehr ernsthaft zugeredet. „Das mit dem Zimmer“, meinte er, „ist so eine Sache. Ich habe da auch mal auf so etwas geschrieben, erfolgreich. Ich habe dort aber nur sechs Wochen gewohnt. Vermutlich war das schon zuviel. Auf lange Sicht, man hält das einfach nicht aus. Meine Wirtin, na ja, man ist dann einfach rein physisch down. Nein, laß die Finger davon und sonst halte dich auch fern, besser so! Dafür bist du viel zu schwächlich gebaut!“

Wußten Sie schon

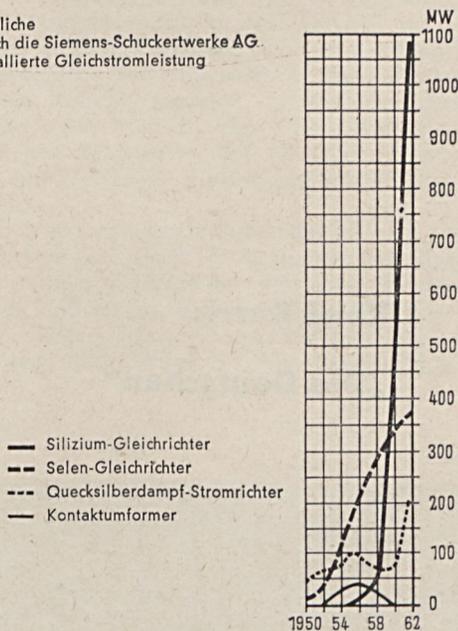
Agfacolor-Negativ-Entwicklung und Vergrößerung werden in meinem Color-Labor innerhalb 1—2 Tagen fertiggestellt. **PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9**

Ich hielt, vor allem mich fern. Ich fand dann auch ein anderes Zimmer. Ich habe aber Pech. Immer ist ein Haken dabei. Augenblicklich suche ich wieder. Man sollte eine Bausparkasse beitreten. Das dauert wohl auch zu lange. Fest steht nur: Wirtinnen taugen meistens halt nur zum Witze machen, zu mehr aber auch nicht. Übrigens, wissen Sie nicht ein Zimmer für mich? Karl Kabelschuh

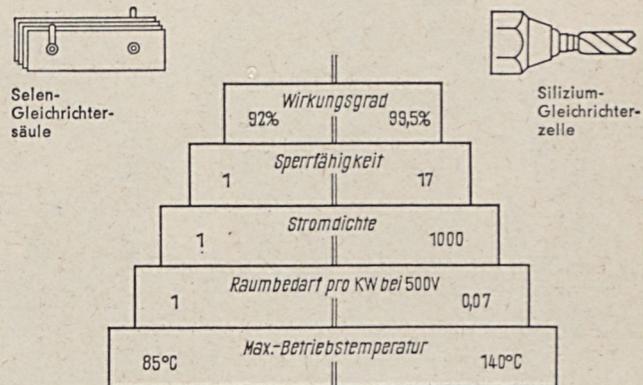
Leistungselektronik ein aktuelles Thema

Si-Stromtor erschließt neue Anwendungsgebiete

Jährliche durch die Siemens-Schuckertwerke AG. installierte Gleichstromleistung



- Silizium-Gleichrichter
- - - Selen-Gleichrichter
- · · · · Quecksilberdampf-Stromrichter
- · - · - Kontaktumformer



Vergleich einiger wichtiger technischer Daten des Se- und Si-Gleichrichters

Kaum ein Gebiet der Starkstromtechnik hat sich in den letzten Jahren so stürmisch entwickelt wie das Gebiet der Stromrichter. Mit der Si-Gleichrichterzelle – ein Ergebnis langjähriger physikalischer und technologischer Arbeiten – konnten viele neue Anwendungsgebiete für den Gleichstrom erschlossen werden. In unserer graphischen Darstellung ist diese Tendenz durch das starke Anwachsen der von uns jährlich installierten Gleichstromleistung zu erkennen.

Eine besonders wichtige Entwicklungsstufe wurde mit dem steuerbaren Halbleiterventil, dem Si-Stromtor, erreicht. Die Anwendungsgebiete der Leistungselektronik werden damit eine weitere starke Ausdehnung erfahren.

Die Entwicklung geht weiter

auf den konventionellen wie auf den neueren Gebieten der Elektrotechnik. An jeder Entwicklungsphase ist das Haus Siemens maßgeblich beteiligt. Vielseitig wie unser Programm sind die Möglichkeiten für Sie, bei uns die Tätigkeit zu finden, die Ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht.

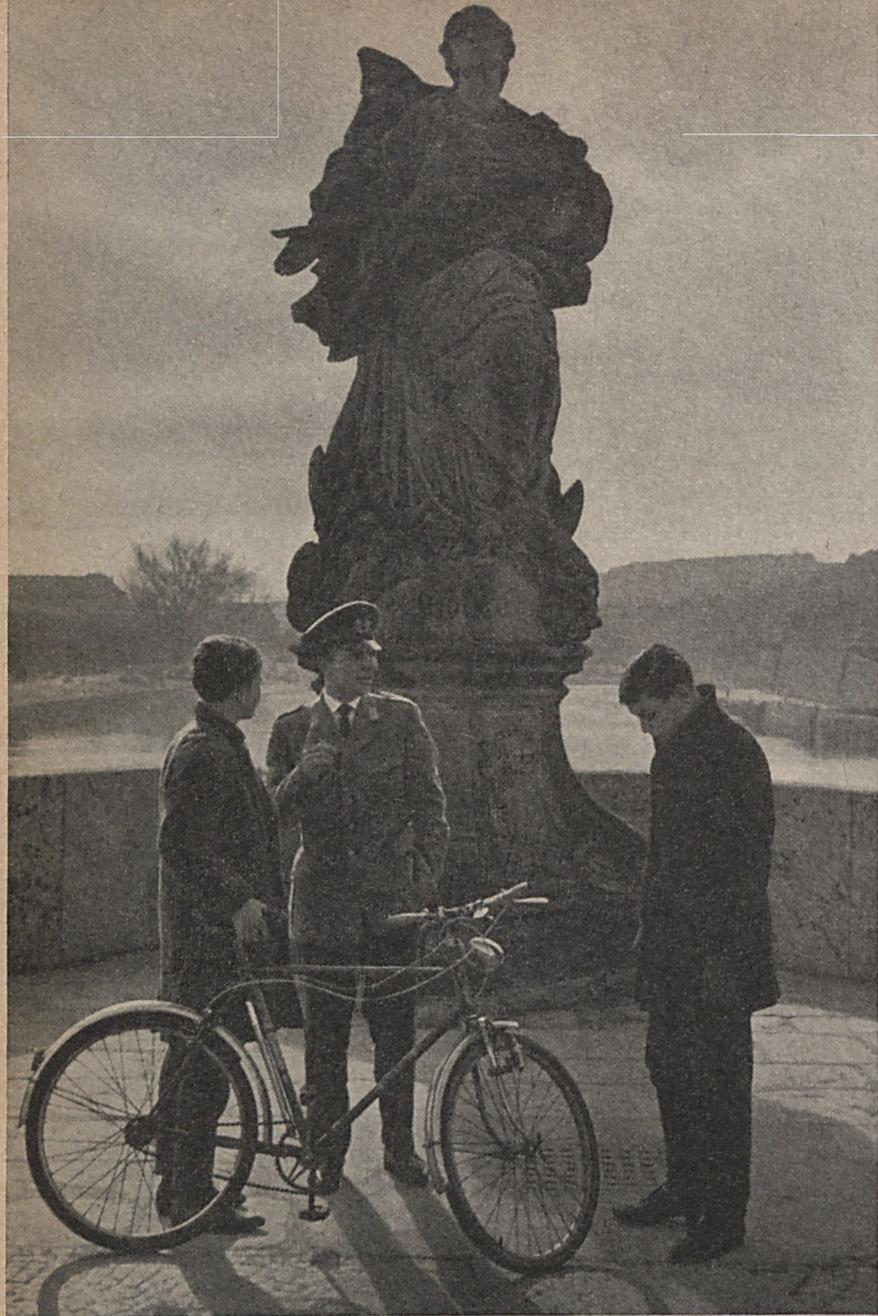
Im Hause Siemens haben Sie als Diplom-Ingenieur der Fachrichtungen Elektrotechnik, Maschinenbau oder Feinwerktechnik unter zahlreichen Arbeitsgebieten die Wahl. Sie haben bei uns Gelegenheit, sich gründlich einzuarbeiten. Da die Weiterbildung unserer Mitarbeiter vielseitig gefördert wird, bieten sich gute Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. In seinem Bereich hat jeder Mitarbeiter weitgehende Verantwortung.

Wenn Sie Näheres wissen wollen, so genügt zunächst ein kurzer Brief mit Ihren wichtigsten persönlichen Angaben.

Schreiben Sie bitte an das Referat für Technischen Nachwuchsw (WS) der Siemens & Halske AG, 8000 München 2, Wittelsbacherplatz 2 (Nachrichtentechnik), oder an die Abteilung Technisches Bildungswesen (WS) der Siemens-Schuckertwerke AG, 8520 Erlangen, Werner-von-Siemens-Straße 50 (Starkstromtechnik).



Prospektmaterial über das erwähnte Arbeitsgebiet schicken wir Ihnen auf Wunsch gern kostenlos zu.



Wanderungen durch dieses Land

René Burri:

„Die Deutschen“

„was habe ich hier verloren,
in diesem land,
dahin mich gebracht haben meine älteren
durch arglosigkeit?“

H. M. Enzensberger: „Landessprache“.

Während die Diskussion der Theoretiker, ob die Fotografie nun Kunst sei oder nicht, immer noch dahinplänkelt, haben die Fotografen diesen Streit schon längst für sich entschieden. Die bildnerische Darstellung hat sich zu einer eigenen Sprache entwickelt. In der Kunst war es schon immer üblich, das Bild als die dem Wort ebenbürtige Aussage anzuerkennen. Der zeitgenössische Bildjournalismus als Gebrauchskunst hat die alte Theorie neu bestätigt. Während an den anderen Fronten des Künstlertums die Grenzen zu immer größerer Unübersichtlichkeit vernebeln, hat sich das Foto zu einer eigenwilligen Sonderstellung aufgeschwungen. Es ist zu einem internationalen, in seinen wesentlichen Punkten immer verständlichen Kommunikationsmittel geworden. Seine Aussage ist eindeutig, überall anwendbar und stets sofort greifbar. Es ist nur natürlich, daß eine solche Kunstform auch ihre eigenen hervorragenden Interpreten hat. Es kristallisierte sich eine Weltelite der Fotografen heraus. Man denkt dabei zunächst unwillkürlich an die bekannten Agenturen, deren Mitglieder zu Berühmtheit gelangt sind. Aber auch die großen Einzelgänger haben sich eine gewichtige Po-

sition erarbeitet, sind bekannt geworden. Zu ihnen ist ohne jeden Zweifel der Schweizer René Burri zu zählen. Dieser machte eine Reise durch Deutschland, hat die dabei entstandenen Bilder zu einem Band zusammengestellt und unter dem Titel „Die Deutschen“ veröffentlicht. Hier hat nun — ohne zunächst die Bilder zu beurteilen — die Kritik einzusetzen. Eine solche Überschrift ist ein arger Mißgriff. Was nämlich präsentiert wird, ist das Bild des Deutschland, das Herr Burri gesehen hat. Es ist eine kritische, fast skeptische Darstellung. Zuweilen glaubt man sogar Mißtrauen gegenüber diesem Land zu fühlen. Wenn das stimmt, so ist die Tendenz unterschwellig. Nun, das alles ist das gute Recht des Fotografen. Nur, dann bitte auch einen ehrlichen Titel. Die Tatsache, daß auch Aufnahmen aus Mitteldeutschland in dem Band erscheinen, gibt noch nicht Veranlassung zu der etwas vermessenen Überschrift. Für die weiteren Betrachtungen soll ständig diese Einschränkung gelten. Bei den Aufnahmen fällt auf, daß Burri den sogenannten Schnapsschuß als die ihm gemäße Ausdrucksform ansieht. Der ganze Band zeigt sich so als eine Kollektion von

hervorragenden Gelegenheitsaufnahmen. Denn das muß eindeutig festgestellt werden, Burri ist ein Meister seines Metiers. Durch geschickte Wahl der Perspektiven versteht er es, seine fotografischen „Opfer“ fast wie Schauspieler auf der Bühne ihrer Umgebung agieren zu lassen. Diese Blickwinkelvariationen sind alles andere als bildnerische Spielereien. Vielmehr gelingt es dadurch, das Wesentliche, die zentrale Aussage, stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Interessant ist auch die Wahl der Motive. Sie hier ohne Lücken widerzugeben, ist unmöglich. Die Skala reicht von Bundeswehr-Manövern über Alltagsaufnahmen aus Fabriken bis zu Randbemerkungen zu Karneval und Oktoberfest. Schade allerdings, daß die Zahl der Aufnahmen aus der Zone so gering ist. Hier bedauert man eine Lücke.

In der Art der Auswahl dokumentiert sich nun die vorhin erwähnte Tendenz. Eigenartig dabei ist allerdings, daß das nicht etwa verärgert, daß vielmehr das Ziel der Aussage irgendwie bekannt erscheint. Es sind die Schatten des Wohlstands-Deutschlands, die zitiert werden. Zwischen Filmball und Reeperbahn der Alltag der Heutigen. Eine Legion von Namenlosen, manchmal trostlos und grau die Nuancen.

Während der Rezensent diese Zeilen schreibt, bemerkt er, wie sich das Ziel seiner Betrachtungen den Bemühungen entzieht. Darin dokumentiert sich eben das Meisterliche der Fotos, daß sie bei scheinbarer Unauffälligkeit voll sind von Stimmungen, Protesten und Deklamationen; was eben jeweils dem Motiv entspricht. Eine Beschreibung muß an

ihnen scheitern, formulieren sie doch Kaum- oder gar Nichtsagbares. Diese Bilder sind eben Beispiele der neuen Kunstform, die in unsere Welt einbricht. Ein neues Verstehen, eine besondere Art der Interpretation muß sich erst entwickeln. Diese Dokumente lassen beim Betrachter den Eindruck entstehen, als ob die Fotografie dazu berufen sei, das Leben in unseren Tagen mit am intensivsten zu reflektieren. Gleichgültig mit welcher Absicht sie veröffentlicht worden sind, es liegen ausgezeichnete Spitzenleistungen vor!

Wenn die Qualität der Bilder an sich festgestellt ist, so bliebe nun die Frage nach der Absicht der Zusammenstellung. Wenn etwas geeignet ist, alle Mißverständnisse bezüglich der Tendenz auszuräumen, so sind das die zu den Bildern gehörigen Texte. Hier kommt eine Elite zu Wort. Zwischen Borchert und Böll, von Uwe Johnson bis Dolf Sternberger — um nur einige zu nennen — äußern sich Prominente über ihr Vaterland. An dieser Stelle wird das politische Engagement offenkundig. Der nachdenkliche Betrachter erfährt nun, warum das Aufgezeigte ihn nicht befremdete. Er erkennt es als die Deutschlandsicht eines H. M. Enzensberger wieder. Die Aussage ist herbe Kritik. Dazwischen mischt sich kaum verschleiertes Unbehagen über manche Erscheinungen in diesem Land. Man fühlt aber auch die Sorge, die als Leitmotiv immer wieder an klingt. Es mag eingewendet werden, daß die Grundhaltung der Zitierten keineswegs immer typisch wiedergegeben worden sei. In Einzelfällen kann das bei der bewußt poin-





tierten Auswahl stimmen, grundsätzlich trifft es nicht zu. Außerdem sollen die Texte ja lediglich die bei der Betrachtung der Bilder entstehenden Gedanken weiterführen. Dagegen ist aber nichts zu sagen.

Wort und Bild wirken so zusammen als Ausdruck politisch verantwortlichen Denkens. Diese Männer hadern mit den Vorgängen in ihrer Heimat. Sie denken aber nicht daran, der Entwicklung tatenlos zuzusehen. Freimütig äußern sie ihre Ansicht, stellen sie ihre Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen zur Diskussion. Hier wird das vorliegende Buch zu einem qualifizierten Dokument der Zeitgeschichte. Und, das bleibt außerdem: man fühlt, daß man dergleichen

selbst schon erwogen hat, nur nicht so konsequent durchdacht und so ausgezeichnet formuliert; von der Vielzahl der Beispiele nicht zu reden. Das schließlich sichert dem Buch seine Stellung. Und noch etwas anderes wird deutlich: bei aller Kritik, die Autoren hadern, aber sie weichen vor der ihnen gestellten Aufgabe nicht zurück. Sie erkennen ihre Position, ihre Verantwortung, und sie handeln! rr.

Der vorausgehende Artikel bezieht sich auf: René Burri/Hans Bender: „DIE DEUTSCHEN“, Fretz & Wasmuth Verlag AG Zürich, 1962, 170 Seiten davon ca. 80 Bildseiten, Leinen, DM 19,80. Die Klischees zu dem Artikel würden uns freundlicherweise vom Verlag zur Verfügung gestellt.

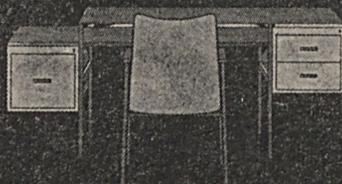
MAUSER Stahlmöbel

Bitte verlangen Sie Sonderprospekte

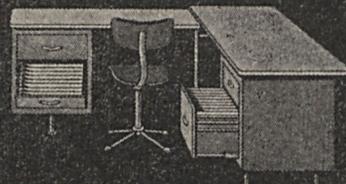


MAUSER-WERKE GMBH
WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN 1

Schreibtisch Serie AM 1000
Modell L 1002 und Sessel KS 44



Winkel-Arbeitsplatz Serie Junior
Modell J 77274 und Drehstuhl D St 11



STEINMÜLLER

*Ein weltweiter Begriff
für moderne, wirtschaftliche
Dampfherzeuger und beste
Werkmannsarbeit*

UNSER FERTIGUNGSPROGRAMM
BIETET STREBSAMEN JUNG-
INGENIEUREN EIN VIELSEITIGES
BETÄTIGUNGSFELD, DAS VON DER
FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG
ÜBER PROJEKTIERUNG, KONSTRUK-
TION, FERTIGUNG UND MONTAGE
BIS ZUR INBETRIEBNAHME REICHT.



L. & C. STEINMÜLLER G.M.B.H. GUMMERSBACH RHLD.

Von unserem Berner Mitarbeiter:

BERNER IMPRESSIONEN

„Ein Widerspruch in sich, diese zwei Worte“, wird der normale Bundesbürger denken, der das Attribut „Impression“ gerade gut genug für Paris hält und Bern lediglich aus einigen müden Witzen kennt.

Aber genau wie man 5 Wochen durch Schottland reisen kann, ohne einen geizigen Schotten zu treffen, kann man 3 Semester in Bern studieren, ohne einen im halbschlafähnlichen Zustand einherwandelnden Berner zu treffen — oder, um der Wahrheit die Ehre zu geben, fast keinen derartigen Berner.

Vielleicht kommt das aber auch daher, daß man bei einem Studienaufenthalt im Ausland plötzlich längst überwunden geglaubte Nationalgefühle in sich entdeckt und sich sehr bald in der überaus munteren, da meist nicht unbemittelten bundesrepublikanischen Studentengemeinde wohlfühlt. So wohl, daß man die sträfliche Unterlassungssünde begeht und den Anfangsschwierigkeiten — vor allem sprachlicher Natur — aus dem Wege geht, die einer ersten Kontaktaufnahme mit Schweizer Kommilitonen entgegensteht. So werden die Berührungspunkte auf die sehr freundliche gegenseitige Behandlung innerhalb der Universität reduziert. Denn — und das empfindet man nach einem Aufenthalt an einer deutschen Hochschule besonders wohltuend — man gibt sich in den zahlenmäßig kleinen Vorlesungen und Seminaren stets sehr jovial und kameradschaftlich.

Aber der mehr persönliche Gedankenaustausch mit der demokratischsten aller demokratischen Bevölkerungen vollzieht sich vorwiegend mit Bürgern weiblichen Geschlechtes, da hier gewisse Reste antideutscher Ressentiments am ehesten, da unintellektuellsten beseitigt werden können. Doch man kann ganz allgemein sagen, daß diese Ressentiments weitgehend abgebaut worden sind. Es ist heute sehr selten, daß einem Studenten ein Zimmer verweigert wird mit der Begründung, er sei Deutscher. Vor einigen Jahren war dies durchaus noch der Fall. Mit was man sich als Nicht-Schweizer nur sehr schwer befreunden kann, ist der ganz spezifisch schweizerische Nationalismus, der Ausdruck findet in dem absolut unantastbaren Tabu der Neutralität und dem unerschütterlichen Glauben an die Miliz. Diesen Neutralitäts-Fanatismus bringt die Schweiz als sehr schwerwiegendes Handicap in die europäische Integrationsbewegung ein, und es wird einiger Desillusionierungen bedürfen, um in diesem Punkte die Geschichte nachzuvollziehen.

Doch glücklicherweise geht der Glaube an ihre Neutralität nicht so weit, daß die Schweiz sich jeder Stellungnahme zum Ost-West-Konflikt enthalten würde.

Man diskutiert hier — und zwar in allen Schichten des Volkes — Probleme des Ost-West-Handels, der Anerkennung der „DDR“, der Mauer in Berlin mit einer Offenheit und einer persönlichen Stellungnahme, die, so glaube ich, bei deutschen Studenten selten zu finden ist.

Handelt es sich allerdings um Probleme der studentischen Mitverwaltung, so vermißt man — diesmal wohl ähnlich wie in Deutschland — eine größere Aktivität. Ein Großteil der Arbeit ruht hier in den Händen der Verbindungen, die voll zugelassen, anerkannt und geachtet sind. So muß man sich zum Beispiel als Absolvent einiger fruchtloser Darmstädter Semester erst daran gewöhnen, daß alle Korporierten in Bern verpflichtet sind, in vollem Couleur in der Universität aufzutreten, und daß auf der Türe neben der Aula ein Schildchen steht: Zum Fechtboden (wo übrigens seit einem Semester der ehemalige Fechtmeister der Darmstädter Korporationen tätig ist).

Trotz all dieser Vergünstigungen sind die Korporationen hier kaum zahlenmäßig stärker als in Deutschland.

Eine kleine Begebenheit bei der letzten Wahl des Präsidenten der Studentenschaft: Obwohl einige Fakultäten mit Frei-Bier(!) geworben hatten, kamen nur sehr wenige Studenten und fast gar keine Korporierten zu den Fakultätsversammlungen, an denen die Wahlmänner für die Präsidentenwahl bestimmt wurden. Und dort geschah es, daß ein den Korporationen nicht genehmer Student zum Präsidenten gewählt wurde. Da plötzlich lebte ihre Aktivität auf. Man wendete ein totsicher wirkendes Mittel an, um den Präsidenten zu stürzen: Man bezichtigte ihn der kommunistischen Umtriebe. Am folgenden Tag war der Präsidenten-Sessel wieder vakant.

Und dann erschienen sämtliche Korporierten, die zum größten Teil nicht einmal eine Ahnung hatten, wie ihr Fakultätsvorsitzender hieß und wählten ihren Kandidaten.

Der Chronist empfindet derartiges als Pervertierung der demokratischen Rechte.

Doch dies war nur eine kleine Dissonanz in einer ganzen Folge harmonischer Melodien, die Bern dem Gaste bietet. Allein durch die zahlenmäßigen und räumlichen Verhältnisse an der Universität wird das Studium fast angenehm. Den Rest trägt ein sehr ausgeprägtes Kulturleben mit vielen Kellertheatern bei, und nicht zuletzt die landschaftliche Umgebung Berns, die bereits an höherer Stelle zu der Überlegung Anlaß gab, ob der Lehrbetrieb nicht besser auf diverse Skihütten verlegt werden soll.

Bleibt nur zu hoffen, daß Bern auch weiterhin symbolisch und auch geographisch etwas abseits der touristischen Völkerwanderungsheerstraßen liegen wird, damit diese herrliche Kombination zwischen Dornröschen-Schloß und modern-aufgeschlossener Großstadt einigen Kennern erhalten bleibt.

r. k.

Das vollkommene Techniker-Reisszeug DM 48,00



in Taschenbuchetui -

enthält alle benötigten Instrumente und verzichtet auf entbehrliche Ausstattung.

Hochglanzverchromt - bewährte Geradeführung - auswechselbare Nadeln - 2 Kniegelenke am Einsatzzirkel - Reinigungsvorrichtung an Reißfedern - Einsatz. Teilzirkel mit Mittelrad - Volle Garantie auf Lebenszeit •

deshalb so preisgünstig

Bitte wenden Sie sich an Ihren Fachhändler oder verlangen Sie unser ausführliches Angebot.

BAYER. REISSZEUGFABRIK AG NURNBERG

Jahrestagung der Vereinigung der Technischen Hochschule

Die Vereinigung von Freunden der THD wird sich in diesem Jahr am Freitag, dem 24. Mai in der Hochschule treffen. Den Festvortrag (11 s. t., Hörsaal für Experimentalphysik) hält Professor Dr.-Ing. Hellmut Bodemüller über das Thema „Zielsetzung und Methoden der Erdmessung“. Außerdem sollen das Institut für Papierfabrikation, das Deutsche Kunststoff-Institut und das Institut für Massivbau besichtigt werden. Ein gemeinsames Mittagessen ist in der Otto-Berndt-Halle vorgesehen. Am Nachmittag wird die Carl Schenck Maschinenfabrik GmbH. besichtigt. Ein zwangloses Treffen schließt sich an.

Die Vereinigung hat sich zum Ziel gesetzt, Wissenschaft und Lehre in allen Disziplinen der TH, sowie den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Mitglieder und Freunde, darunter viele führende Persönlichkeiten der Wirtschaft, haben auch im abgelaufenen Jahr wieder zur Erfüllung dieser Aufgaben durch sehr beachtliche Spenden beigetragen. Es wird dadurch möglich sein, Lehrstühlen und Instituten sowie hochschulverbundenen Einrichtungen, insbesondere auch der Studentenschaft, weitere Mittel zur Verfügung zu stellen. Über die Verteilung werden Vorstand, Vorstandsrat und Mitgliederversammlung zu beraten haben. Wie uns die Vereinigung mitteilte, ist auch in diesem Jahr die Zahl der Mitglieder und die der Forschungsaufgaben fördernden industriellen Unternehmungen erfreulich gewachsen. Mit besonderer Genugtuung stellt die Vereinigung fest, daß auch die jungen TH-Absolventen in zunehmendem Maße ihre Verbundenheit mit der Hochschule durch Erwerb der Mitgliedschaft bekunden. Sie wachsen damit schon früh in den Kreis der bedeutenden Förderer unserer Hochschule hinein.

rr.

Jeder 1. Samstag im Semester

Eigentlich habe ich alle Mittag Hunger. Nur das Studentenwerk will das nicht wahr haben. Sonntags nie.

Samstags in der vorlesungsfreien Zeit auch nicht. Neuerdings nicht mal mehr am ersten Samstag im Semester. Staunend stand ich vor der verschlossenen Mensa. Mit knurrendem Magen trollte ich schließlich in eine benachbarte Kneipe, wo ich weitere Leidensgefährten antraf; beim Hamburger Hacksteak.

„So 'ne Sauerei“, knurrte Karl, „ob die die Versuchsreihe fortsetzen? Am ersten Samstag im Semester: kein Essen. Am zweiten Samstag: kein Essen... am dritten... kein... Neuer Durchgang: Am ersten Freitag auch kein Essen. Am zweiten Freitag kein Essen... Am ersten Donnerstag kein Essen. Am zweiten... kein Essen... Am 3. Dezember 1965 öffnet die Mensa unter lebhafter Anteilnahme der Studentenschaft zum letzten Mal ihre Tore!“

„Nee, meinte einer vis à vis, das hängt mit der Hochschulreform zusammen!“

„Mit der Hochschulreform?“

„Naja, weil das mit dem jeden dritten 'rausprüfen nicht klappte, gibt's jetzt über längere Strecken kein Essen. Nach der Theorie der natürlichen Auslese überleben dann die Stärksten.“

Ich zahlte mein ‚Hamburger‘, weinte meinem schon verpeisten Sonntagsessen eine Träne nach und ging. roga

pardon

Ehrlichkeit und Verantwortungsbewußtsein finden sich leider nicht überall. Unsaubere Winkel, und wenn sie auch nur so scheinen, sind keine Naturschutzgebiete. Wenn sich auch über die Form der Kritik streiten läßt – vernünftige Kritik jedenfalls ist notwendig.

Weiter ist es nötig, daß sich der Kritiker an die Berufenen wendet, die fähig sind, die Dinge besser zu machen. PARDON enthält Kritik, die nötig ist. PARDON enthält vernünftige Kritik und braucht daher kritische Leser. Deshalb sollten Sie PARDON-Leser sein.

PARDON gibt es an jedem Monatsanfang neu. Sie erhalten PARDON für 1,50 DM bei Ihrem Buch- oder Zeitschriftenhändler.



die deutsche satirische monatsschrift

Name:

Ort:

Straße:

Bitte senden sie mir ein kostenloses

Probeheft. Ich will PARDON erst ein-

mal unverbindlich kennenlernen.

An PARDON-Vertrieb MS 2

Verlag Bärmeier und Nikel

6 Frankfurt, Postfach 6109



Twist zwischen 8 und Mitternacht

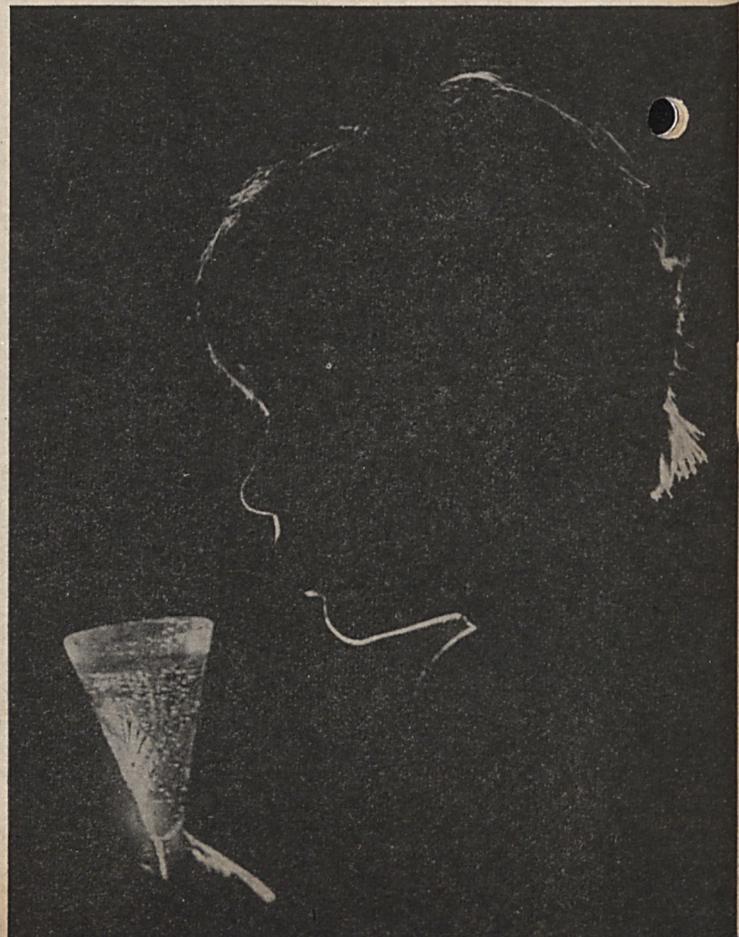
Tatendurstig strebte Opticus neuen nächtlichen Erlebnissen entgegen, soweit das in Darmstadt überhaupt möglich ist. Eigenartig, in dieser Stadt beginnt der Abend mit einer Schließung. Mit der Schließung des Kaffees Bormuth nämlich. Das ist sozusagen der Schichtwechsel. Die Kaffeehausstrategen räumen dann den Nachtschwärmern das Feld.

Das BORMUTH ist auch so eine Stätte irdischer Vergnügungen. Beim Mindestverzehr (Kaffee DM 0,80) überdauern dort Spezialisten einen ganzen Nachmittag; Vogelgezwitscher inklusiv. Zwei verlorene Wellensittiche geben — ziemlich ohne Erfolg — ihr Bestes, um gegen das Volksgemurmel anzukommen. Eingeweihte Köpfe flüstern die Parole, das Bormuth sei das Hochschulstadion des Winters. Das kann augenscheinlich nicht ganz falsch sein. Vor kurzem erhöhte der Besitzer, der die Beliebtheit der Empore im Hause vermutlich aus den Kassenbons ersah, dortselbst die Preise. Jetzt gibt es nur noch Kännchenportionen (DM 1,60). Die vereinigten Dauerbenutzer erwogen einen Streik. Es wäre interessant zu wissen, ob das irgendwelche Resultate hätte. Aber die Parole ist wohl nicht allzuweit vorgedrungen. Um 19.00 Uhr ist sowieso Schluß.

Das ist dann die Stunde der rotierenden Hühnerleichen. Ein findiger Unternehmer hat sich die Masche mit dem WIENERWALD ausgedacht. Sozusagen Vorstadtgartenromantik unter Betondecken. Nachdem die Welle mit den Espressos langsam abklingt, sind die Pseudolauben stark im Kommen. Sinnlose Holzpfeiler, fein zu Nischen geordnet, Schilfmatten darüber, als Krönung regungslose Holzkondore (sehr farbenprächtig), die ohne Anteilnahme zusehen, wie unten die dahingeschlachteten Gummiadler der Verdauung entgegenstreben. An den Wänden dokumentieren üble Schinken — auch fein bunt — die Neoromantik unserer Tage. Nur etwas ist nicht vollständig. Auf Postkarten, wohlfeil geboten, sind die zur Komplettierung noch notwendigen vollbusigen Kellnerinnen zu sehen. Die tatsächlichen Serviererinnen sind teilweise ganz flach. Dies scheint die einzige Abweichung vom angestrebten Ziel zu sein. Das ist aber wohl auch nicht zu ändern — wie die Natur so spielt. Die Institution ist eine skurile Mischung aus gutbürgerlichem Speiserestaurant, Bierhalle und Nachtasyl. Das Speiserestaurant braucht nicht näher erklärt zu werden. Es liegt schon in der Konzeption begründet. Als Schwemme dient es den meisten Stammkunden (Bier 0,88 DM). Hier taucht nun die Frage auf, worin die offensichtliche Beliebtheit des Platzes begründet liegt. Ist es tatsächlich eine Oase für Stimmung tankende oder eine bittere Notwendigkeit für solche, die einfach nicht wissen, wo sie sonst auf Bierstimmrekorde trainieren sollen. Beide Theorien haben viel für sich. Für den Atmosphärenhunger sprechen die recht zahlreich anwesenden Gastlandesverteidiger made in USA, für die Schwemmenbehauptung das regel-

mäßige Anwachsen der Besucherzahl nach beendeten Kinovorstellungen. Das Nachtasyl gilt für den späten Abend, dann, wenn die braven Bürger sich zurückgezogen haben und die Anschlußsucher unter sich sind. Jedenfalls läuft der Schuppen. So gut, daß sich ein mit HÜHNERHOF betiteltes Etablissement in der Nähe niederließ. Dafür gilt dann mit vertauschtem Namen das Obrige singgemäß. Nur das Postkartenvorbild hat man dort vorsichtig umgangen. Dafür ist die Angelegenheit aber offensichtlich nicht so gut gelungen. Die Spezies sprachen von einer gewissen Bahnhofswartehallenstimmung. Also wenigstens ein Unterschied. Sozusagen das Auffangbecken für den Wienerwald-Überschuß. Inzwischen hat man sich aber eingewöhnt. Die Überlauf-Abwanderungstheorie gilt jetzt wechselseitig. Dazu kommt nämlich auch noch der Western-Saloon.

Der Wienerwald ist das Anhängsel einer überstädtischen Organisation, der Hühnerhof eine Spezialgründung für Darmstadt, nur echt mit dem WESTERN-SALOON. Dieses Nebengelaß ist dann auch so ein Hit: High-Noon-Dekoration mit Twistbegleitung. Vergammelte Flinten, eine lange Theke, aufgemalter Verputzverfall an den Wänden, dazu eine hochmoderne Schallkompressoranlage dienen als



Stimmungsmacher. Der Zauber wirkt freilich reichlich triste. Allgemein erhältliche Mitgliedskarten vermitteln einen Hauch von Exklusivität. Ansonsten das Übliche. Die gewohnten Minderjährigen, die wacker Ausschweifungsmüdigkeit entgegenwachsen, vergnügen sich — so gut und so schlecht als möglich — mit den obligaten „Rittern vom Mopedauspuff.“

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÜLLER
INHABER GEORG MÜLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282

Bahn - Flug - Schiff

Richtig, das war das Stichwort, das ein anwesender Kommilitone wohl mehr scherzhaft von sich gab. Sie, die „auch-nach-Weisheit-Streber“, trinken hier versonnen ihr Bierchen. Eben auch so ein Platz. Ein Tropfen auf den heißen Stein von eingeborenen Tanz-Nahkampfstrategen mit geduldeten Zuschauern. Man ist zusammen und bleibt unter sich.

Letzte Station und Abschluß des Abends war dann das PIGALLE. In Kinoreklamen erklingt das mit Betonung auf „Galle“. Das ist auch völlig richtig, die kann einem nämlich hochkommen. Unter mieser Dekoration arbeitet eine mehr eifrige als fähige Band am absoluten Lautstärken-

rekord für Instrumentalschwinger. Manchmal kann man sogar eine Melodie erkennen. Bedauerlich die sängerischen Entgleisungen einzelner Krachproduzenten. Mittel zu solchem Tun ist eine hochinteressante Mikrofonsammlung und ein stämmiger Verstärker. Selten werden die Schattenseiten der Technik so offenbar. Trotz gepfeffelter Preise (kleine Flasche Bier DM 1,50) ist die Lokalität ständig gerappelt voll. So voll, daß die berühmte Stecknadel kaum den Weg zum Boden finden würde. Auch hier dokumentieren sich die ärgerlichen Begleiterscheinerungen völliger Konkurrenzlosigkeit. Das Pigalle — ob gut oder schlecht, stets aber geschäftstüchtig — steht völlig allein da, es gibt einfach in der Nähe der Stadtmitte fast nichts ähnliches. Das erklärt alles. Wer tanzen möchte, zuweilen sogar „Standart“, muß einfach kommen. Keine Chance für Proteste. Und alle, alle kommen. Zuweilen auch, wie ein Ortskundiger mit Blick auf eine würdige Matrone erklärte, etwas seltsame Damen höherer Semester. Eine solche Erscheinung mit dem Auftreten eines Panzerkreuzers (ist keine Schleichwerbung für die Korsettindustrie) und erstklassiger Fassadenverschalung (spricht: Make-up) gab denn auch Anlaß für diverse Schelmereien (was auch als ein Beweis für die Seltenheit gewertet werden kann). Zu später Stunde machte dann der Wirt erbarmungslos von seinem Hausrecht Gebrauch: er sang — oder vielmehr: er verbreitete Schallwellen, die er für Gesang hielt. Die kummerngeübten Muß-Anwesenden duldeten auch diese schwache Torriani-Imitation ohne Pfeifkonzert. Nicht so Opticus! Er trocknete sein Glas, löschte die Zigarette und floh. Alles hat seine Grenzen. Der Mächtgern-Ritter von der Schnulze war eine davon. Der Abend war beendet.

Opticus

Die Bilder zu diesem Artikel wurden uns freundlicherweise von der Fachstelle für Jugendphotographie e. V., Frankfurt/Main, zur Verfügung gestellt. Ein Vorabdruck fand bereits in den „Photo-Informationen“ statt. Wir danken der Fachstelle für die bereitwillige Unterstützung unserer Arbeit.



Das
ist das
Richtige

PROEBSTER
REISSZEUGE
C. PROEBSTER JR. NACHF.
REISSZEUGFABRIK · NÜRNBERG

Bitte fordern Sie von uns oder vom Fachhandel Prospekte!



STILWANDEL

„Es muß anders werden, wenn es besser werden soll. — Ob es wohl besser wird, wenn es anders wird?“ (alte Redensart).

Eine unwichtige Frage wurde und wird gegenwärtig in der Bundesrepublik mit Leidenschaft und großem Aufwand diskutiert. Selbst die Öffentlichkeit beschäftigt sich damit, ja sogar die Regierung und ihr ganzes Gefolge. So weit geht das allgemeine Engagement in dieser Frage, so tief sind die Gemüter aufgewühlt und alle Sinne gefesselt, Zeitungen beschäftigt, das Volk beunruhigt, daß selbst wichtigere Dinge, sollte man meinen, darüber in den Schatten gerieten.

Die Kanzlerfrage hat unbestritten für uns alle einen schicksalbestimmenden Kern. Doch ist in der entstandenen peinlichen Situation infolge eines „stillschweigenden“ Übereinkommens eine Nebensache in den Vordergrund ge-

rückt worden, um die Hitze der Gemüter darauf abzuleiten. Die peinliche Hauptsache hält sich im Hintergrund versteckt.

Nebensächlich erscheint uns inzwischen, wer Nachfolger Konrad Adenauers wird als „Ministerchef“ — ein solcher wird es sein, denn einen „Kanzler“ wird es nicht mehr geben. Der bisherige Stil zu regieren ist um einiges unzeitgemäß geworden und hat sich überlebt. Der alte Kanzler ist nicht mehr up to date. Der Unnachahmliche hat zwar nicht seinesgleichen, so müssen auch die Suchendsten erkennen. Aber kam es denn darauf an? Die Verfassung schreibt einen Stil nicht vor.

In diesem Sinne gibt es für „den Alten“ keinen Nachfolger, ein neuer Regierungsstil wird aktuell. Die Bewerber sind einer fast so gut wie der andere, nur kann es nicht mehr Adenauer sein. so

DER SONDERLING!

An einer TH passieren manchmal die seltsamsten Dinge. Neulich kam doch also ein stolzer Jüngling in den AStA und fragte, wer dafür zuständig, „daß ein Student auch mal einen Professor sprechen kann?“ Er sei jetzt schon ein Jahr hier in Darmstadt, und er hätte noch nie einen Professor näher als fünf Meter gesehen. Und das auch nur bei Vorlesungen, die besuche er sehr eifrig. Daran haben die ihm Zuhörenden dann gemerkt, daß der Brave tatsächlich erst im zweiten Semester war. Ja, meinte der Besucher, sein Problem sei, daß er auch noch recht schüchtern wäre. Nun hätten ihm aber alle seine noch lebenden Vorfahren bei Studienbeginn gesagt, daß zu einem richtigen Studium auch das Kennenlernen von Professoren gehöre. Jedesmal wenn er nach Hause führe, würde seine Familie nun fragen. . . . „Das Generationenproblem, Sie verstehen“, . . . meinte er. Außerdem, wenn er schon hier studiere, dann auch richtig, da hätten die daheim schon recht. Professoren hätte er aber noch keine gesprochen, nicht einmal einen. Mit den Sprechstunden habe er es ja auch schon versucht. Das ging aber nicht. Spätestens die Sekretärin würde ihn dann jedes Mal zu einem Assistenten schicken. Die würden aber nur Fachgespräche führen, und das sei ja gar nicht der Sinn der Übung.

Ein Bauing. im achten Semester, der zufällig anwesend war, stutzte. Dann fragte er den Ratsuchenden total verblüfft: . . . „wozu eigentlich?“ Generationen von Studenten würden hier ihr Dasein fristen, die ihre Professoren nur beim Examen kennenlernten. Die seien auch ganz zufrieden. Das würde recht gut gehen, die Praxis bewiese das. Damit wollte sich der hartnäckige Besucher aber nicht bescheiden.

Er wäre zwar schüchtern, meinte er, dafür aber auch recht praktisch. Er hätte sich einige Möglichkeiten ausgedacht, und er wolle nun fragen, ob diese zulässig wären und wer nun eigentlich zuständig sei?

Die Bürokratisierung im AStA ist bekanntlich recht weit fortgeschritten. Ein solcher Fall aber war bis dahin noch nicht vorgesehen. Man flüstert aber, daß sich das ändern soll, und daß schon bei der nächsten Parlamentssitzung jemand gewählt werden wird.

Der muntere Jüngling bestand aber darauf, seine merkwürdigen Planereien an den Mann zu bringen. Als er das schließlich getan hatte, hub im AStA ein großes Zetern an.

Das hatte seinen guten Grund. Der pffiffige Knabe hatte sich nämlich folgende vier Pläne ausgedacht.

Plan 1) „Ich setze eine Anzeige in die Zeitung: ‚Professor zwecks Unterhaltung gesucht. Zuschriften unter DE . . .‘, oder so. „Vielleicht meldet sich dann einer“, sagte der Unerschrockene.

Wenn das allerdings nicht fruchtete, wolle er zu radikaleren Mitteln greifen. Daher

Plan 2) „Ich grabe vor einem Lehrstuhl ein Loch in den Boden. In der TH wird ja immer irgendwo gebaut, da fällt das sicher nicht auf. Wenn nun ein Professor aus dem Lehrstuhl kommt, dann tritt er in das Loch und verstaucht sich einen Fuß. Ich brauche dann nur noch in der Nähe zu stehen, und stützend zu helfen. Dann unterhält man sich doch vermutlich, oder?“

Die Anwesenden erbleichten, die reinste Gespensterversammlung. „Ja“, meinte der Unentwegte, „und wenn das nicht geht, aus irgendwelchen Gründen, dann ist da immer noch . . .“

Plan 3): „Plan drei ist ganz einfach. Ich habe einen Bruder. Der hat ein Schmetterlingsnetz. Ich bin ein guter Kurzstreckenläufer. Wir wollen doch mal sehen. . .“

Plan 4) begann mit dem Satz: „Die Polizei, Dein Freund und Helfer.“ Er war ausgesprochen kriminell und deshalb sei er hier taktvoll verschwiegen. Außerdem fühlte sich der Studiosus wohl nicht mehr ganz wohl. Das kann an den Gesichtern der Umstehenden gelegen haben. Der Planer mußte sich dann auch noch gefallen lassen, daß man ihn einen Egoisten nannte, und das war noch recht mild. Mit vereinten Kräften wurde dann dem Gräßlichen klargemacht, daß seine Einfälle einfach schrecklich wären. Er wüßte ja nach zwei Semestern noch nicht so richtig bescheid, er solle sich aber mal nach dem Lehrstuhl für Experimentalphysik erkundigen. Dann würde er das Verwerfliche seines Trachtens schon einsehen, und wie kostbar Professoren seien.

Sie, verehrter Leser, werden sich nun fragen, warum wir solch ruchlose Pläne veröffentlichen. Nur für alle Fälle! Falls Sie nämlich einen Professor vermissen sollten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an den AStA. Dort hat man sich die Anschrift und den Namen jenes strebsamen jungen Mannes notiert. Auch für alle Fälle! rr

Sags mit Gummi

„Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über“ meint Luther, aber wir bemerken sehr bald, daß uns gerade dann die Worte am meisten fehlen, wenn wir besonders viel zu sagen beabsichtigen. Sofern wir nicht Routiniers sind, fließen uns die Worte bei bestimmter Gelegenheit wie Sirup von der Zunge. Das Ganze bereitet manchem sogar solche Frucht und solches Zagen, daß er z. B. das selbst-auferlegte Zölibat dem Liebesschwur vorzieht, in offenkundiger Überbewertung mangelnder Redegewandtheit.

Hier gibt es jedoch Abhilfe, von der, betrachtet man ihre Vorzüge genau, in heutiger Zeit viel zu wenig Gebrauch gemacht wird. „Laßt Blumen sprechen“, so wird ständig geworben, aber dennoch scheinen die Zeiten eines Rosenkavaliers und einer Kameliendame vorbei zu sein. Das ist aber auch gar kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Blumen ja den Nachteil haben, in besonderem Maße vergänglich zu sein. Die Freude, die sie zu bereiten vermögen ist begrenzt. Der Duft verfliegt, die Blüte welkt.

Glücklicherweise hat unsere Zeit dank des unermüdlichen Fortschritts auch in diesem Falle Abhilfe zu schaffen gewußt. Der Weg ist zwar nicht neu. Wer also besondere Enthüllungen erwartet, muß enttäuscht werden. Gerade jetzt aber, im Wonnemonat Mai, kommt den bereits seit Jahren bekannten Kunststoffblumen wieder besondere Bedeutung zu. Die ungeahnten Vorzüge dieses wahrhaften „Kolumbuseies“ liegen auf der Hand: Kein Welken mehr. Der Duft läßt sich notfalls erneuern. Die Blumen sind farbecht, abwaschbar, unzerbrechlich und robust. Begießen bzw. Nachfüllen des Wassers in der Vase entfällt. Besonderer Vorteil für Haushalte mit Kindern: Keine „Überschwemmungen“ mehr durch umfallende Vasen.

Da nun aber bereits die Vorzüge bei Normalverbrauch so sehr ins Auge springen, wird es den verehrten Leser nicht wundern, daß für Liebespaare die Bedeutung noch weit größer ist. Bisher war es notwendig, in die Ferne zu schweifen und den Mond oder die Sterne zum Zeugen für die ewige Dauer der Liebe anzurufen. Das ist nun nicht mehr nötig. Mit Gummiblumen läßt sich auch diese Situation elegant meistern. Der Verliebte kann der Dame seines Herzens ohne Rücksicht auf die Jahreszeit zu erschwinglichen Preisen deren Lieblingsblumen zum Präsent machen. Damit ist er bis auf weiteres vom Blumenschenken entbunden. (Gummipflanzen sind ein „Stück für's Leben“!) Beim Liebesgeständnis kann in puncto Dauer der Zuneigung auf die unbegrenzte Haltbarkeit der Rosen, Tulpen, Nelken als Vergleichsobjekt verwiesen werden. Die Vereinfachung, die Verminderung der Komplikationen ist für wahr nicht zu leugnen!

Im Zusammenhang mit diesem großen Fortschritt auf dem Wege zu einer mit größerem Komfort versehenen Welt ergeben sich besonders für die Literatur noch besondere Aufgaben. Zur Erzielung realistischer Gedichte und Volkslieder wird es notwendig sein, sämtliche Hinweise auf die Vergänglichkeit der Blumen zu tilgen oder durch geeignete andere Formulierungen zu ersetzen. Diese Probleme werden sich jedoch bei Einsatz geeigneter Fachkräfte zweifellos lösen lassen. So dürfte z. B. das moderne „Heide-röslein“ mit seinen Kunststoffdornen den wilden Knaben



VEREINIGTE ALUMINIUM-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT · BONN

präsentiert
ihren neuen farbigen Dokumentarfilm,
der mit dem Prädikat »besonders wertvoll«
ausgezeichnet wurde



Dieser Film gibt einen aufschlußreichen Überblick über die Geschichte und Herstellung von Aluminium, zeigt den Produktionsgang vom Bauxit bis zum Rohmetall sowie seine Weiterverarbeitung und vielseitige Anwendung. Er stellt das Unternehmen mit seinen Werken vor und veranschaulicht die Bedeutung des Werkstoffs Aluminium in Wirtschaft und Technik.

Spieldauer 25 Minuten
Kostenloser Verleih an alle Interessenten
(Techniker, Ingenieure, Architekten,
Hochschulen, Ingenieurschulen etc.)
Es stehen 16 mm und 35 mm Kopien zur Verfügung

kaum zu stechen vermögen, während es diesem nicht gelingen wird, die Rose zu brechen. Er wird schon zu einem Schneidwerkzeug greifen müssen.

Insgesamt gesehen scheinen wir herrlichen Zeiten entgegenzugehen, in denen, bedingt durch günstigen Preis, einfachen Transport und günstige Wartung, Blumen als Sprache des Herzens wieder zu hohem Ansehen kommen werden. Besondere Ausblicke ergeben sich, wenn man bedenkt, daß es auch möglich ist, Gebilde herzustellen, für die es in der Natur kein Vorbild gibt, wodurch es dann möglich wäre, Dinge zu sagen, die sich mit Blumen bisher nicht sagen ließen.

Wer also in Zukunft auf einen Mitmenschen zornig wäre, hätte es nicht mehr nötig, auf ihn zu fluchen. Er überreichte ihm vielmehr mit gewinnendem Lächeln eine „Götz von Berlichingen-Zitat-Knospe“.

Kuno

AStA-Reise-Referat

Im AStA-Reisereferat unserer TH können Sie Fahrten der Reisereferate süddeutscher Hochschulen buchen. Die Angebote reichen von Skandinavien bis Afrika, von Amerika bis zum Vorderen Orient. Wir empfehlen Sommerfahrten so früh wie möglich zu buchen, da zu Redaktionsschluß schon einige Kategorien beliebter Studentenfahrten bereits ausverkauft waren. Gleichfalls können Sie bei uns Anmeldungen für Fahrten des Bundesstudentenringes abgeben. Sprechstunden: Mo—Fr: 12—13 Uhr; Do auch 14—16 Uhr im Raum 24 des Hauptgebäudes.

FILMKREIS DER TH D

Programm im Sommersemester 1963

- 24. 4. Western I
FAUSTRECHT DER PRÄRIE (von John Ford)
- 2. 5. Sonderveranstaltung (nur 20 Uhr)
DIE NIBELUNGEN (von Fritz Lang)
- 8. 5. Neorealismo I
LA STRADA (von Federico Fellini)
- 15. 5. Religiöser Film I
DIE JUNGFRAUENQUELLE (von I. Bergmann)
- 22. 5. Western II
WINCHESTER 73 (von Anthony Mann)
- 29. 5. Neorealismo II
LA TERRA TREMA (von Lucchino Visconti)
- 12. 6. Religiöser Film II
DAS HIMMELSSPIEL (von Alf Sjöberg)
- 19. 6. Western III
ZAHL BIS DREI UND BETE (von D. Daves)
- 26. 6. Religiöser Film III
TAGEBUCH EINES LANDPFARRERS (v. R. Bresson)
- 3. 7. Western IV
DER SCHARFSCHÜTZE (von Henry King)
- 10. 7. Neorealismo III
FAHRRADDIEBE (von Vittorio de Sica)
- 17. 7. Western V
BIS ZUM LETZTEN MANN (von John Ford)

ACHTUNG

Wichtig für Studenten, die die Beamtenlaufbahn ergreifen wollen!

Der zukünftige Beamte versichert sich schon jetzt nach den für ihn geschaffenen Sondertarifen seiner berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung, der

Debeka

Krankenversicherungsverein a. G.

Sondertarif Ab I = 6,— DM Monatsbeitrag.

Vertrauen Sie der größten berufsständischen Selbsthilfeeinrichtung der Beamtenschaft im Bundesgebiet, die bereits über 1¼ Millionen Versicherungen betreut und ohne jedes Gewinnstreben nach den Grundsätzen der Gemeinnützigkeit arbeitet.

Die

Debeka

Lebensversicherungsverein a. G.

bietet den notwendigen Lebensversicherungsschutz in jeder gewünschten Form — auch für den Fall der vorzeitigen Invalidität —.

Hohe Überschuß-(Gewinn-)Anteile seit Jahren. Der Grundgewinnsatz für 1963 beträgt 18‰, daß sind 18,— DM für je 1000,— DM Versicherungssumme.

Auskunft erteilt Ihnen jederzeit gern und für Sie unverbindlich die

Debeka

Bezirksverwaltung Frankfurt/Main, Hochstr. 31

dds-Tagebuch

10. 2.

Die katholische Studentenzeitung „Initiative“ scheint schief gebügelt — mindestens aber stark angestaubt. In Nr. 3 der „Initiative“ weiß Ernst Elitz über das Programm „Trauer muß Europa tragen“ des Heidelberger Studentenkabarets zu berichten, daß die Heidelberger peinlicherweise die „ethische Indikation“ abhandeln. „Schlecht informiert... brachten sie das Publikum gegen eine Moraltheologie auf, . . . deren zugestandene Möglichkeiten einer **Empfängnisverhütung bei Vergewaltigung** ihnen fremd war“. Abgesehen vom schlechten Deutsch ist dieser Kernsatz ein starkes Stück. Ist es Unwissenheit des Verfassers oder gar bewußte Irreführung der Leser? Empfängnisverhütung und ethische Indikation unterscheiden sich wie vorher und nachher. Wird etwa anempfohlen, daß sich Vergewaltiger rechtzeitig — aber vorher — an Beate Uhse, Flensburg (Katalog gratis) oder an die nächste Apotheke wenden sollen? Wie soll man denn nachher mit vorher erstandenen Empfängnisverhütungsmitteln eine ethische Indikation vornehmen? Oder wie stellt sich Herr Elitz eine Empfängnisverhütung bei Vergewaltigungen technisch vor? Soll uns mal einer vormachen! —

14. 2.

Heute ist ein Feiertag. Nicht im Sinne des Gesetzes, aber im Sinne des AstA. Ist doch heute die erste Nummer der „Informationen aus Studentenschaft und Studentenwerk“ erschienen. Nicht genug der Freude: Endlich weiß die „dds“ was sie sein soll. „Eine Studentenzeitung soll sich mit den geistigen Strömungen in der Hochschule und in der Studentenschaft auseinandersetzen und dazu Stellung nehmen. Sie kann keine Tatsachenberichte bringen (oho!!!), sondern muß diese vielmehr voraussetzen.“ Ab jetzt kann die dds nur noch besser werden, (schlechter konnte sie eh' nicht mehr werden) bringt doch endlich der AstA Tatsachenberichte, die wir kommentieren dürfen.

Aber aller Anfang ist schwer. Die dds begrüßt die „Informationen“, die den Studenten berichten sollen über Ereignisse und Entwicklungen in der THD. Sehr lobenswert ist die Ankündigung, daß ab der nächsten Nummer **Kleinanzeigen** von Studenten gegen eine Verwaltungsgebühr von DM 1,— abgedruckt werden. Lobeshymnen über „fast fahrbereite Motorroller“ u. ä. werden nicht angenommen, kurz und sachlich sollen die Texte sein.

Nur einen bescheidenen Wunsch haben wir: hoffentlich wird unser junges „Schwesterchen“ nicht ganz so trocken wie das Bulletin der Bundesregierung.

18. 2.

Die evangelische Studentengemeinde wirbt mit folgendem Spruch für ihre Veranstaltungen am Anschlagbrett des Haupteingangs: „DER HERR IST WIE EIN TAXIFAHNER DER MICH SICHER HEIMBRINGT“.

21. 2.

Auch an anderen Hochschulen und Universitäten scheinen

die Studenten mit dem Mensaessen nicht besonders zufrieden zu sein. Aus einem Leserbrief an die Zeitschrift DM-Test geht das jedenfalls eindeutig hervor. In der Nummer 7 vom 15. 2. 1963 steht zu lesen: „Als ich nach einjährigem Studium aus München nach Hause kam, mußten mir acht (8) Zähne plombiert werden: Kommentar des Zahnarztes: Schlechte Ernährung! In Freiburg kursiert der Rat, wenn man vom Mensaessen kommt und gleich nach Hause ins Bett geht, reicht der Kalorienvorrat bis zum Abend. Falls man sich einmal im Bett umdreht, reicht er nur bis zum Nachmittag.“

Übrigens war das heutige Mensaessen mit Kotelett und Butterreis mit Kürbissalat sehr gut und reichlich; Ausnahmen bestätigen die Regel.

1. 3.

Die Klauquote bei den ausgelegten Zeitungen im Kreuzgang ist erschreckend hoch, akademische Ehrlichkeit läßt nicht nur im Hochschulstadion zu wünschen übrig. Aber nicht genug damit. Jemand hatte sich einen Trick ausgedacht, mit dessen Hilfe er die Groschen aus den Ständern einkassieren wollte. Den Trick haben wir inzwischen herausbekommen, mal sehen wie jetzt geklaut wird.

15. 3.

Das Verfahren gegen Augstein ist immer noch nicht eröffnet.

9. 4.

Die Bonner Studentenzeitung „CIVIS“, das offizielle Organ des RCDS, wirbt um Abonnenten. Jeder der CIVIS-Leser für ein Jahr kapern kann, erhält ein Buchgeschenk; so für zwei CIVIS-Leser eine kurzgefaßte katholische Soziallehre („ein philosophisches Buch, das im Bücherschrank jedes Studenten stehen“ sollte). Wie zu erfahren ist, erhält man für die Werbung von mindestens 5 CIVIS-Lesern „die“ reich bebilderte Adenauer-Biographie.

24. 4.

Der mechanische Hochschulchor wird mittels Anschlag über das lange Ausbleiben von Proben mit dem Satz hinweggetröstet: „Der Frühling sproßt im Herrngarten, die Noten noch geduldig warten.“

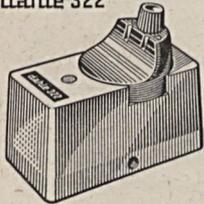
Die TH bietet das gewohnt betriebsame Bild, die erste Vorlesungswoche hat begonnen; im Sekretariat steigt die Nachfrage nach Beruhigungstabletten. Bei der Rückmeldung gibt es wieder mal einen neuen Fragebogen auszufüllen.

7. 5.

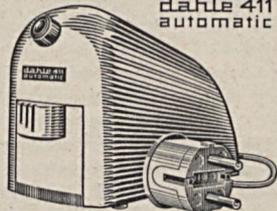
Die Pleite war riesengroß und peinlich, das Referat für Politik und Gesamt-Deutschland unterschätzte den politischen Bildungswillen der Darmstädter Studenten. Wolfgang Leonhard sollte zum Thema „Liberalisierung im Ostblock?“ einen Vortrag halten; Ort: Saal 226. Statt der erwarteten 350 Personen erschienen mindestens 700. Die Organisation brach zusammen, der Pressereferent des AstA war noch am Schluß der Veranstaltung so verwirrt, daß er Schleicherwerbung für einen Buchhändler betrieb. Er meinte, für den Fall daß der eine oder andere Student eines der im Vorraum ausliegenden Bücher kaufen wolle: „Der Buchhändler wird sich freuen.“

VON DER BESSEREN BIS ZUR BESTEN METHODE

dahle 322



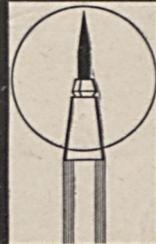
dahle 411
automatic



Zeichenminen zu spitzen, sollten Sie sich persönlich überzeugen. Vier außerordentlich leistungsfähige Minenspitzgeräte von höchstem Gebrauchswert stehen beim Fachhandel zur Auswahl. Unterbreiten Sie diesem Ihre Wünsche. Er wird Sie gern unverbindlich beraten.

dahle
MINENSPITZER

MITARBEITER DIE NICHT ENTtäUSCHEN



ENGLAND

Der Nationalverband der Studenten von England, Wales und Nordirland hat den Plan, einen Studentenwohnungs-trust zu errichten. Er soll durch eine Umlage bei allen Mitgliedern finanziert werden, durch die Häuser aufgekauft und in Studentenwohnungen umgebaut werden sollen. Dieses ist der neueste Plan,

mit dessen Hilfe man die zunehmend ernste Krise in der Frage der Unterbringung der Studenten überwinden will. Man befürchtet, im kommenden Herbst 3000 bis 5000 Plätze fehlen. Jahr für Jahr wird die Situation schwieriger. Die Studenten mußten bereits in Turnhallen untergebracht werden. Über die Gründung eines Studentenwohnungs-Trusts fanden schon Besprechungen zwischen der Exekutive und einem Geschäftsmann aus Bristol statt,

der bereit ist, auf diesem Gebiet einen richtungsweisenden Plan einzuleiten. Man rechnet damit, daß eine Umlage von einem Schilling pro Mitglied den Beginn der Unternehmung sicherstellen kann. Die Exekutive beabsichtigt, sich an den Universitätsbewilligungs-Ausschuß und an den Erziehungsminister mit der Bitte zu wenden, mehr Studentenwohnungen und weniger „Musterwohnheime“ zu bauen.

Studentenspiegel

MALAYA

Die Ford Foundation hat der Universität von Malaya \$ 525.000 bewilligt, um zur Errichtung einer pädagogischen Hochschule beizutragen. Die Mittel sollen dazu dienen, Lehrpersonal für die neue Schule zu gewinnen, eine Ausbildung im Ausland nach dem Examen zu ermöglichen und ausländische Studenten, die sich der Forschung widmen, nach Malaya zu bringen. Die Forschung wird sich auf Lehrprobleme konzentrieren, die sich aus dem

Gebrauch der vier Sprachen malaisch, chinesisch, tamil und englisch in Malaya ergeben. Die Bedeutung der Universität als Ausbilder von Lehrern in einem Lande, das schon jetzt einen ernsten Mangel an Lehrern hat, wird nachdrücklich unterstrichen durch die voraussichtliche Gründung einer Föderation von Malaya im Laufe dieses Jahres, die außer Malaya noch Singapur, Nord-Borneo, Sarawak und Brunei umfassen wird.

USA

Ein Studentenredakteur aus den Süd-Staaten, der die Rassenintegration für seine Universität trotz der Drohungen und Angriffe weißer Kommilitonen, seiner Universitätsbehörde, des

Gouverneurs des Staates und des Ku Klux Klan verfochten hat, wurde Ende Februar vom Nationalverband der Studentenredakteure geehrt. Melvin Meyer, Redakteur der Studentenzeitschrift „Grimson and White“ der Universität Alabama, wurde von der United States Student Press Association wegen seines mutigen und beispielhaften Einsatzes im amerikanischen Studentenjournalismus zum „hervorragenden Studentenredakteur des Jahres“ ernannt. Er hatte in einem Leitartikel die Politik des

verneurs von Mississippi, Ross Barnett, in der James Meredith Affaire verurteilt und die Rassenintegration im Süden der USA aus moralischen, gesetzlichen und pragmatischen Gründen gefordert; daraufhin wurde wiederholt sein Leben durch anonyme Telefonanrufer bedroht, es wurde vor dem Hause seiner Verbindung ein Kreuz verbrannt und die Universität gezwungen, zu seinem persönlichen Schutz zwei Polizisten zu beschäftigen.

Studentenspiegel

IRLAND

Für die Anti-Hunger-Kampagne, zu der die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen im Jahre 1960 aufgerufen hat, brachten kürzlich vier Studenten des Universitäts-Colleges von Galway 300 Pfund Sterling ein. Der Betrag wurde in einer großen Mülltonne gesammelt, die die Studenten über eine Strecke von fast 250 Kilometern — von Belfast im Norden über Dublin bis Galway im Westen Irlands — vor sich hinschoben. Für diesen Marsch benötigten die Studenten sie-

ben Tage; in den Städten und Dörfern, die auf ihrem Wege lagen, erhielten sie kostenlose Verpflegung und Unterkunft. Der Oberbürgermeister von Belfast verabschiedete sie bei ihrem Start, der Oberbürgermeister von Dublin unterstützte sie tatkräftig bei ihrer Runde durch seine Stadt, und in Galway nahm sie der Bürgermeister schon außerhalb der Stadt in Empfang und hieß sie daheim willkommen.

Studentenspiegel

DÄNEMARK

Eine Expertenkonferenz von Vertretern aller

skandinavischen Studentenverbände wird demnächst in Kopenhagen durchgeführt. Sie will sich mit statistischen und soziologischen Untersuchungen über Studienverhältnisse und die soziale und ökonomische Situation der Studenten in den drei skandinavischen Staaten befassen. Veranstalter ist der Nationalverband der dänischen Studenten (DSF). Die Durchführung des Kongresses in Kopenhagen wurde auf der Vorstandssitzung der skandinavischen Studentenverbände in Helsinki beschlossen. Eine der

wesentlichen Hauptaufgaben der Expertenkonferenz soll es sein, Studenten heranzubilden, die in der Lage sind, innerhalb der Studentenorganisation auf Grund ihres besonderen Fachwissens auf die Bedeutung bestimmter sozialer und ökonomischer Probleme hinzuweisen. Auf der Vorstandssitzung in Helsinki wurde hervorgehoben, daß ein solcher Expertenstab für die allgemeine Studentenpolitik von großer Bedeutung sein könnte.

Studentenspiegel

TAIWAN

Im Jahre 1962 wurden insgesamt 259 ausländische Studenten aus 16 Ländern an den Hochschulen Nationalchinas immatrikuliert. Das ist nach einer Mitteilung des Erziehungsministers in Taipeh der größte Zugang ausländischer Studenten seit 1955. Am stärksten sind die Vietnamesen mit 124 Studenten vertreten. Es folgen die Vereinigten Staaten mit 48, Korea mit 42, Japan mit 10, die Philippinen mit 6, Thailand mit 5 und die Bundesrepublik mit 4 Studenten. Außer-

dem studieren in Taiwan Norweger, Engländer, Belgier, Franzosen und Italiener. An der Spitze der von diesen Studenten belegten Fächer stehen die philosophischen und philologischen Disziplinen. Danach folgen das Ingenieurwesen und die Landwirtschaft. Die Ausländer studieren an allen 11 Universitäten und Colleges des Landes, bevorzugen in ihrer Mehrheit (108 Studenten) jedoch die National-Universität in Taipeh.

Studentenspiegel

Am Montag, 6. 5. 63 fand im Clubhaus der THD, Dieburgerstraße, die 30. ordentliche Mitgliederversammlung des Landesverbandes Hessen des VDS statt. Dabei wurde der neue Vorstand für die Amtsperiode 1963/64 gewählt. Helmut Schramm (THD) wurde 1. Vorsitzender. Stellvertretende Vorsitzende wurden: Gert Linz (Philos.-Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt/M) als Finanzreferent, Hans-Joachim Pfaffendorf (Uni Marburg) und Hartmut Schütz (THD)

— dds —

Studienförderung

Eine engere Zusammenarbeit der europäischen studentischen Nationalverbände bahnt sich durch eine Initiative des Europarates in diesem Jahr an. Am 4. 2. fand in Brüssel eine Sitzung aller Vorstände der Studentenverbände aus Ländern der EWG statt. Ähnlich wie die Europäische Rektorenkonferenz sollen diese Sitzungen künftig zu einer Tradition werden. Am 2. und 3. Februar führten in Straßburg Vertreter des deutschen und des französischen Studentenverbandes vorbereitende Gespräche für ein Seminar über studentische Sozial- und Hochschulfragen im vereinigten Europa, das im Herbst 1963 unter Beteiligung aller europäischen Studentenverbände stattfinden soll.

Studententag

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) veranstaltet in diesem Jahr für seine mehr als 1700 Stipendiaten aus aller Welt vier große Treffen. Rund 600 junge Menschen, Studenten aus Afrika, Asien, Nord- und Südamerika und aus dem europäischen Ausland hatten sich zu den ersten beiden Treffen in Bad Godesberg angemeldet. Der DAAD will mit seinen jährlichen Stipendiatentreffen vor allem den Mitgliedern der DAAD-Stipendiatenfamilie mindestens einmal während ihres Deutschlandaufenthaltes Gelegenheit geben, einander kennenzulernen, Studieninformationen auszutauschen und zwanglos über alle Sorgen und Probleme zu diskutieren, die ein Auslandsstudium mit sich bringt.

Ostkontakte

Die Mitgliederversammlung des VDS in München faßte folgende Entschliebung über Ostkontakte:
„Der VDS befürwortet wie bisher die Kontakte mit Studentenverbänden dieser Länder. Es hat sich gezeigt, daß falsche Vorstellungen nur durch gegenseitige Informationen korrigiert werden und aufgrund von Gesprächen Annäherungen stattfinden konnten, die bestehende Spannungen beseitigen helfen. Der VDS erhofft, sich eine Verständigung und Annäherung mit den Studentenschaften dieser Länder, was allerdings nur sinnvoll ausgestaltet werden kann, wenn die vom VDS eingeleiteten Kontakte zu einem breiten Austausch führen.“

DJW-Dienst

Europäische Zusammenarbeit

Kuratorium und Vorstand des Deutschen Studentenwerkes e. V. haben sich für eine Erhöhung der Freibeträge in der Studienförderung nach dem Honnefer-Modell ausgesprochen. Damit soll die Förderung an die gestiegenen Einkommen und Lebenshaltungskosten angeglichen werden. Ein Student soll förderungswürdig sein, wenn seine Eltern ein Nettoeinkommen von maximal 725 DM (zur Zeit 510 DM), ein Elternteil ein Einkommen von maximal 450 DM (zur Zeit 350 DM) zur Verfügung haben. Das Studentenwerk erwägt allerdings, daß die Studenten in Zukunft während der ersten drei Semester (Eingangsförderung) nur Darlehen erhalten; Stipendien sollen erst nach Aufnahme in die Hauptförderung möglich sein. Die Darlehen sollen bis zu 1500 DM erlassen werden, wenn der geförderte Student ein Abschlußexamen ablegt.

DJW-Dienst

DAAD-Treffen

Mit einem Appell an die Bundesregierung ging nach fünftägiger Dauer in Bochum der VII. Deutsche Studententag zu Ende. Er stand unter dem Motto: „Studenten an neuen Universitäten“; der Tagungsort Bochum soll der Sitz der künftigen Ruhruniversität sein. Im Schlußappell des Studententages wird die Bundesregierung aufgefordert, unverzüglich mit der Planung von zehn neuen Hochschulen im Bundesgebiet zu beginnen. Weiterhin forderte der Studententag eine gesetzliche Verankerung der Studentenförderung und übte scharfe Kritik am Verhalten der Hochschulen, studentische Selbsthilfeeinrichtungen nicht den Studenten zu übergeben. Am Studententag nahmen 500 Delegierte von allen Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlin teil.

DJW-Dienst

VDS-Vorstandswahl

Bücher

Muriel Spark,
„Memento Mori“,
Zürich 1960, Ln., 320 S., DM 16,80
„Die Ballade von Peckham Rye“
Zürich 1961, Ln., 199 S., DM 15,80
„Die Lehrerin“,
Zürich 1962, Ln., 231 S., DM 16,80
„Junggesellen“,
Zürich 1961, Ln., 340 S., DM 19,80
Alle: Diogenes Verlag.

Der dritte Roman der Muriel Spark machte die Verfasserin auch im deutschen Sprachgebiet sofort allgemein bekannt, „Memento Mori“, eine Anatomie des Alters, eine Komödie des Todes, wie die Autorin in Untertiteln zu verstehen gibt, ist denn auch eine brillant zynische Darstellung so unerfreulicher Dinge wie sinnloser Greiseneifersüchteleien, einsamer Demütigungen und über allem, der Zweifel und Ängste des hohen Alters. Ein makabrer Totentanz rollt an den Lesern vorbei. Doch die Spark vollbringt das Erstaunlichste, das Furchterregende wirkt auf eine unerhörte Art komisch! Die ironischen Übertreibungen schaffen Nuancen voll seltsamer Heiterkeit. Das Tabu des Alters wird nicht nur gebrochen, es wird vielmehr gleichsam verlacht. Ein höchst erstaunliches Buch!

Diese unverwundliche Heiterkeit bleibt der Verfasserin auch erhalten, wenn sie das Thema wechselt. „Die Ballade von Peckham Rye“, „Junggesellen“ und „die Lehrerin“ zeugen davon. Immer ist erstaunlich, in welch köstlichem Kontrast die brillante Schriftstellerin zu den üblichen Garstigkeiten des Alltags steht. Denn das Zynische der Darstellung ist nicht Selbstzweck. Es liegt darin vielmehr ein Trend zu bewußtem Bloßlegen, Aufschlüsseln und Demaskieren. Und noch etwas verdient Beachtung: die Spark schreibt hart an der Grenze säkularisierter Populartheologie. Verwandtschaften zu Graham Greene, Bruce Marshall und Evelyn Waugh sind unverkennbar. In dessen, der moralische Zeigefinger — wenn überhaupt vorhanden — ist hervorragend getarnt hinter Amusement, ausgezeichnete Schreibart und — das ist durchaus nicht selbstverständlich — gute Lesbarkeit. Ein fantastisches Gehirn erfindet immer neue Fabeln aus dem Leben unserer Tage. Diese werden dann durch kluge Beobachtungen ergänzt, mit geistvollen Sujetschilderungen ausgestattet und schließlich werden dann noch die skurilen Untertöne und Nuancen beigegeben. Sicherlich, „Memento Mori“ scheint ein herausragender Sonderfall zu bleiben; aber: was besagt das schon, wenn auch die ‚Nachfolger‘ noch so gut sind? rr.

Gerhard Schoenberger, Hrsg.,
„Wir haben es gesehen“
Rütten & Loening Verlag Hamburg
1962
430 S., kart., DM 12,80

Es gibt wohl unter uns niemanden mehr, der nicht in irgendwelcher Form von den Geschehnissen während der Herrschaft des Nationalsozialismus erfahren hätte. Es sind Dinge im Namen des deutschen Volkes geschehen, die sich zwar in Zahlen und Statistiken ausdrücken lassen, die aber wohl in ihrem Ausmaß und

Umfang nie zu begreifen sein werden. Dennoch ist es zur Schaffung einer neuen, tragfähigen Grundlage für unseren Staat und zur Vermeidung ähnlicher Vorkommnisse notwendig, daß wir uns mit diesen Fragen beschäftigen.

An Hand von chronologisch, entsprechend der Steigerung des Terrors geordneten Berichten, Briefen und Tagebuchaufzeichnungen der Opfer und Täter wird uns hier Gelegenheit gegeben, einmal jenseits nüchterner amtlicher Dokumente vor allen Dingen die menschliche Seite der Geschehnisse kennenzulernen. Das Buch ist nicht marktschreierisch aufgemacht. Es wirkt im Gegenteil in seiner Form eher bescheiden bei der Ungeheuerlichkeit seines Inhalts. Gerhard Schoenberger, der Herausgeber des Bildokumentarwerkes „Der gelbe Stern — Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945“, hat aus einer Fülle von Material in den Archiven von Jerusalem, London, Paris und New York die vorliegende Auswahl getroffen. Wir können als Leser nur betroffen schweigen. sz

H. Linse:
Elektrotechnik für Maschinenbauer
249 S., 294 Bilder, 25 Tafeln, DM 26,00
Teubner-Verlag, Stuttgart

Mit diesem Werk liegt uns ein Buch vor, daß speziell auf die Bedürfnisse der Praxis zugeschnitten ist. Nach einer Einführung in die Grundlagen der Elektrotechnik werden in einzelnen Kapiteln die elektrischen Maschinen, elektrische Industrieantriebe und elektrische Anlagen behandelt. Das Buch zeichnet sich durch eine übersichtliche und eingängige Darstellung des Stoffes aus. Besonders erwähnenswert sind die vielen Darstellungen und die eingestreuten Rechenbeispiele. Dadurch ist dieses Buch besonders wertvoll für Studierende und vor allem für Ingenieure, die in der Praxis stehen. Es ist jedenfalls keines der

Werke, die nur von Professoren für Professoren geschrieben sind und dem normalen Studenten nur ein verständnisloses Kopfschütteln abverlangen. b.

Jean Anouilh:
„Dramen VII“
Langen-Müller-Verlag, München 1962,
350 S., Ln., DM 15,80

Was einmal als besondere Marotte Einzelner verlacht wurde, nämlich Dramen lesend zu genießen, hat heute bereits weiteste Verbreitung. Nun ist es zweifellos nicht jedermanns Sache, Schauspieler und Bühne durch Vorstellungen der Phantasie ersetzen zu müssen. Zu den wenigen modernen Dramatikern aber, deren Lektüre nicht weniger zu bieten vermag als die Aufführung, gehört Jean Anouilh. Seine Dramen sind zwar von der Konzeption her zweifellos für die Bühne bestimmt. Jedoch wird die eigentliche Vielfalt und Tiefe der Lektüre erst bei eingehender Lektüre ersichtlich. Es erstaunt, daß der Dichter es fertigbringt — nun schon Band sieben — Jahr für Jahr eine Anzahl von ausgezeichneten Dramen vorzulegen. Noch erstaunlicher allerdings, daß dabei keineswegs ein Qualitätsabfall zu bemerken ist. Eine Parallele zu einem deutschen Dramatiker, der ebensolche bühnenfesten Stücke mit gleicher Regelmäßigkeit aufzuweisen hätte, läßt sich nicht ziehen.

Mit gewohnter Könnerschaft werden diesmal die Stücke „Hermelin“, „die Wilde“, „Das Orchester“ und „die Grotte“ vorgelegt. Teils heiter, teils spannend werden sie sicher ihren Leser- und Zuschauerkreis finden. Das kluge Vorwort zu dem Bande schrieb Otto Brües. Die darin geäußerten Gedanken geben nicht nur eine ausgezeichnete Einführung in die folgenden Stücke sondern vermitteln dem Leser — fast spielend — auch noch Daten und Fakten zur Person des Dichters. rr.

HALLOO-WACH macht munter

Der S. Fischer Verlag gibt eine Paperback-Reihe ‚Die Welt im Werden‘ heraus. Bisher sind folgende Bände erschienen:

Oskar Morgenstern
Strategie heute — Reihe : Welt im Werden
Fischer Paperback, DM 8,80

Im Fischer-Verlag erscheint seit einiger Zeit die Reihe „Welt im Werden“. Diese Reihe behandelt Probleme, die sich aus der neuesten Forschung auf den verschiedensten Wissensgebieten ergeben. Auch dieses Buch — wie alle anderen — zeichnet sich dadurch aus, daß hervorragende Fachleute zu den Problemen Stellung nehmen, so daß jedes Mal eine gründliche und überschaubare Analyse vorliegt. Oskar Morgenstern, (mit John von Neumann Verfasser der Spieltheorie) behandelt hier Probleme der heutigen Strategie. Er fordert eine völlige Neugestaltung der westlichen Verteidigungskonzeption, indem er ein bewegliches, auf das Meer verlagertes Verteidigungssystem verlangt (Ozeanisches System). Er will den Krieg nicht allein moralisch, sondern vielmehr durch eine höchst-technifizierte Rüstung unmöglich machen. Dem Leser eröffnen sich beängstigende Perspektiven. b

Stafford Beer:
Kybernetik und Management
1962, 255 S., DM 7,80

Prof. Beer zeigt mit seinem Buch die Versuche der Wissenschaft, komplizierte Steuerungs- und Kontrollprobleme zu lösen. Die biophysikalische Theorie der Kybernetik (Anpassungsexperimente, Intelligenzmaschinen u. a.) wird ebenso wie die Analogtheorie didaktisch behandelt.

Colin Cherry:
Kommunikationsforschung - eine neue Wissenschaft—
1963, 399 S., DM 12,80

Die Kommunikationsforschung — oft auch als Informationstheorie bezeichnet — hat in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Neben Untersuchungen in der Logistik und Nachrichtentheorie findet dieses Forschungsgebiet in der Soziologie, Psychologie, Medizin und der Sprachwissenschaft Anwendung. Prof. Cherry's Buch gibt Gelegenheit, einen umfassenden Eindruck von der Informationstheorie und ihrer Bedeutung in der modernen Welt zu erhalten. Es ist wissenschaftlich exakt, umfangreich und interessant zugleich.

Marquis de Sade
„Briefe“
Gilbert Lely Hrsg.,
Karl Rauch Verlag
Düsseldorf 1962, Ln., 240 S., DM 14,80

Das Wort ‚Sadismus‘ ist schon fast zu einem Ausspruch des alltäglichen Gebrauchs geworden. Nur wenige der „Benutzer“ wissen allerdings um jenen Mann, dessen Name darin enthalten ist, den geheimnisumwobenen Marquis de Sade. Seine Mitwelt hatte ihn wegen sittenlosen Verhaltens und als Verfasser unbecomener Schriften mehr als 30 Jahre eingekerkert. Die moderne Forschung indessen beginnt, ihn als revolutionärsten Wegbereiter der Freiheit des Individuums anzusehen.

Der Sade-Forscher Lely hat nun auf dem Schloß der direkten Nachkommen des unglücklichen Marquis bisher unbekannt Briefe entdeckt, die in der vorliegenden Sammlung zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlicht werden. Es ist unmöglich, aus diesen Briefen irgendeinen endgültigen Schluß auf die Person des Verfassers zu ziehen. Vorgefaßte Meinungen lassen sich nur schwer ausröten. Wie der Leser sich auch entscheiden mag, er wird hier sehr viel Aufschlußreiches über einen bemerkenswerten Mann finden, der über sich den charakterisierenden Satz aussprach: „Ich bin herrschsüchtig, jähzornig, heißblütig, extrem in allem, von beispelsloser Zügellosigkeit der Phantasie und Lebensführung, Atheist bis zum Fanatismus, mit einem Wort, so bin ich, und noch einmal, tötet mich oder nehmt mich, wie ich bin, denn ändern werdet ihr mich nicht.“

rr.

Lutz Hermann:
„Die Trommel im Ohr“
F.-J. Strauss von Fall zu Fall
Berto-Verlag Bonn 1962
132 S., kart.,

Jahrelanger Kampf und ein „Mordversuch“ ist das Thema dieses Buches des jungen und leidenschaftlichen Lutz Hermann. Es geht um die Kampagne gegen Franz-Joseph Strauss (bei Erscheinen der Schrift noch Verteidigungsminister der Bundesrepublik), einer Kampagne, die jahrelang von vielen Seiten mit allen Mitteln geführt wurde.

Mit Begeisterung tritt der Autor für Strauss ein und versucht dieser außergewöhnlichen und außerordentlich umstrittenen Persönlichkeit ge-

recht zu werden. Einem kurzen Lebenslauf folgt eine Charakterisierung, die durchweg positiv ausfällt, wengleich auch Schwächen gesehen werden. („Strauss überzeugte ruhig und gelassen, wenn ihm auch sein Temperament manchmal Streiche spielte.“)

Die minutiöse Darstellung sämtlicher Angriffe gegen Strauss, eine Aufzählung der gegen ihn erhobenen Anklagen und der auf ihn angewandten Schimpfwörter bilden den Hauptteil dieses Buches. Es ist gleichsam ein Lehrstück in Sachen „politischer Rufmord“. Ein gegen den Minister gerichtetes Vokabular wird zitiert, welches wohlherzogenen und fair denkenden Menschen die Schamröte ins Gesicht zu treiben vermag.

Und doch, der Autor läßt sich von seiner Leidenschaft davontragen. Sein Deutsch läßt teilweise zu wünschen übrig. („Sie gebierten einen Zwilling“). Wo er versucht, Angriffe zu entkräften fehlen die Gegenargumente. („Aber auch am Beispiel anderer... [hat es sich gezeigt].“) Der Leser wartet hier vergeblich auf die Beispiele. Wie sich in den letzten Jahren die Ereignisse um Strauss überstürzten, undurchsichtig wurden, so übereilt sich auch der Autor. Klare Analyse wird oft durch Polemik ersetzt.

Es liegt hier nicht ein Buch über Strauss vor, so daß die jüngste Entwicklung, die den ehemaligen Minister in einem neuen Licht erscheinen ließ, die Bedeutung dieser Schrift nicht einzuschränken vermag. Beim Leser verbleibt der Schrecken vor den Personen, die planvoll einen politischen Rufmord in die Wege leiten und vor den Gestalten, die aus Unwissenheit, Bequemlichkeit oder gar Gewinnsucht den Jägern als Treiber dienen. In der Darstellung der Kampfweise gewisser Kräfte, die bei uns am Werke sind, liegt der über eine kurzlebige Aktualität hinausgehende Wert dieses Buches. sz

Karl Dedecius Hrsg.,
„Polnische Pointen“
Carl Hanser Verlag
München 1962, Ln., 156 S., DM 11,80

Seit Aristophanes gehört die Satire zu den schärfsten Waffen der Literatur. Die hier vom Herausgeber Karl Dedecius zusammengestellte Auswahl polnischer Satiren des 20. Jahrhunderts zeigt, wie wenig diese literarische Kunstform in der Zwischenzeit an Bedeutung verloren hat. Die Wirkungsbreite für Eulenspiegel

und Aufklärer hat sich nicht verringert. Erbarmungslos enthüllt der Satiriker Lächerlichkeiten und zeigt, wohin die Dinge treiben können, wenn man sie übertreibt. Die hervorragendsten polnischen Vertreter der Gattung sind hier aufgeführt. Von Tadeuzs Zelenski bis zu Stanislaw Jerzy Lec, Slawomir Mrozek und Janusz Oseka sind die 23 hervorragendsten Köpfe der Epoche mit Arbeiten vertreten. Fabeln, Aphorismen, Glossen, Feuilletons, Gedichte, Kurzgeschichten und Epigramme wurden aufgenommen. So unterschiedlich in ihrer Machart und Intention die einzelnen Beiträge auch immer sind, sie alle offenbaren, daß ihre Autoren in der Tradition der europäischen Vorgänger stehen. Daß die ausgezeichnete Sammlung sozusagen als Nebensächlichkeitsammlung noch viele Details über die Probleme des polnischen Alltags macht den Band nur noch lebenswerter und interessanter. Dem Herausgeber kann viel Sachkenntnis und eine sehr kluge Auswahl bescheinigt werden. rr.

rowohlts deutsche enzyklopädie

Das Wissen des XX. Jahrhunderts im Taschenbuch. Herausgegeben von Ernesto Grassi.
DM 2,40 Doppelband DM 4,80

Hildegard Brenner: Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus (167/168)

Erwin Hölzle: Revolution der zweigeteilten Welt. Eine Geschichte der Mächte 1905—1929 (169)

Walter F. Otto: Die Sterblichkeit der Götter. Von der Unzerstörbarkeit griechischer Welt-sicht (170)

Helmut Schelsky: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen (171/172)

Albert Lauterbach: Kapitalismus und Sozialismus in neuer Sicht (173)

Benjamin Lee Whorf: Sprache — Denken — Wirklichkeit. Artikulation der Realität (174)

Albert Ducrocq: Der Mensch im Weltall. Die zweite Entwicklungsstufe der Raumflugkörper (175/176)

Elisabeth Noelle: Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie (177/178)

Thure von Uexküll: Grundfragen der psychosomatischen Medizin (179/180)

D E M M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5,-
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialrechnung	DM 9,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Integralrechnung	DM 4,80
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 9,60
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Festigkeitslehre	DM 9,60
		Dynamik des Massenpunktes	DM 6,-
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4,-
		Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt Eberstadt

Bootstaufe

Am Mittwoch, dem 15. 5. 63 fand in Erfelden die Bootstaufe zweier neuer Boote statt. Herr Prof. Klöppel konnte einen Vierer ohne Steuermann und einen Doppelzweier, der auch als Zweier ohne Steuermann verwendet werden kann, der jetzt über 30 Mann starken Rudergemeinschaft übergeben.

Der Leiter des Sportamtes Helmut Meyer, dankte dem Land Hessen, das mit Unterstützung des Verwaltungsdirektors Dr. Heinz Völger die Boote finanzierte.

Leserbrief:

Heiße Töne – kalte Füße ...

Sehr geehrter Herr Opticus. Wir freuen uns, daß man uns Gelegenheit gibt, zu dem oben bezeichneten Artikel Stellung zu nehmen. Nun habe ich als Chef des Jam-Pot 60 die Möglichkeit, unser Domizil zu verteidigen.

Ich liebe Kritik, sie ist wichtig, aber ich habe Abneigung gegen Oberflächlichkeit.

Bevor ich auf Details eingehe, will ich frei zugeben, daß Sie in manchen Punkten Recht haben, aber gleich betonen, daß mir diese Dinge ebenso mißfallen wie Ihnen!

Es gibt so viele Meinungen, z. B. diese, daß die angefeindeten Lampen hinter der Theke auch als deftiger Gag verstanden werden können. Haben wir tatsächlich ein „Amüsiermonopol“?

Seltsam, daß sie unsere normalen Gaststättenstühle „grausam-unbequem“ fanden, einen Absatz weiter aber haben Sie sich auf Cola-Kisten „pudelwohl“ gefühlt. Auch dürfte Ihnen doch entgangen sein, daß bei uns nicht nur „oldtime-jazz“ gespielt wird, sondern unser Programm erstklassigen „modern-jazz“ von berufenen Leuten bietet.

Unser Jazzladen? Was für ein Monopol sollte das sein? Haben wir nichts, wirklich nichts zu bieten? Kommen unsere Besucher nur zu uns, weil sie nichts Besseres wissen? Und

trotzdem ist es immer voll bei uns! Sind alle unsere Besucher einfach dumm? Hier möchte ich doch auch unsere Bemühungen und unser Publikum verteidigen. Wir haben doch einiges zu bieten: sind Namen wie Michael Naura, Dutch-Swing-College, Armand Gordon, Tremble-Kids etwa nichts? Damit zitiere ich nicht etwa Referenzen, von denen unser Keller etwa zehrt! Die Reihe ist beliebig fortzusetzen. Aber es kann nicht immer Höhepunkte geben. Der Name des Jam-Pott 60 ist in Jazzkreisen ein Begriff.

Recht möchte ich Ihnen geben, wenn Sie kalte Füße bekamen. Dieses Problem ist nicht vollständig zu lösen. Es sei denn mit irrsinnigen Geldern! Die Dekoration kann ich mir schon wesentlich besser vorstellen, ich bin nicht fantasielos, aber unser „Klima“ verhindert dies. Auch keine Lösung dafür! Es sei denn mit weiteren Geldern! Woher? Von unseren „first-class-Preisen“? Unsere Preise sind doch gerecht, wenn auch ein staubiger Stuhl dabei ist (siehe Klima), niemand kommt im Smoking. Nun, ich möchte sagen, wir sind ehrlich und wir meinen es ehrlich! Es geht uns um den Jazz, daran habe ich meine Freude. Eine schlechte Band kann bestenfalls einmal bei uns spielen! Aber nur, weil man uns schlecht beraten hat, nicht aus Absicht! Trotzdem bin ich sehr dankbar für diesen Artikel, es war die erste harte Kritik und sie hat uns weiter angespornt. Nicht ganz falsch, aber nicht ganz fair erschien sie mir allerdings.

Wir danken Ihnen

Klaus Nitzsche



GUTSCHEIN

für drei Besuche im „Jam-Pott 60“ während dem SS 63 zum halben Eintrittspreis.

Gilt nur in Verbindung mit dem Studentenausweis der TH Darmstadt. Bei Sonderveranstaltungen wird Preisermäßigung wie für unsere Mitglieder gewährt!

„... immer Apostelbräu!“

HOCHSCHUL Sport

Seit Jahren spielen Sportler und Mannschaften unserer Hochschule eine gute Rolle im Deutschen Hochschulsport. Gute Voraussetzungen sind vorhanden. Nach der langen Winterpause bietet unser schönes Hochschulstadion wieder allen Interessierten viele Möglichkeiten Sport zu treiben. So hat sich das Hochschulsportamt die Aufgabe gestellt, möglichst viele Studenten für eine der Sparten zu gewinnen. Eine breite Grundlage soll die Fortsetzung der bisherigen Spitzenleistungen gewährleisten. Es bleibt zu hoffen, daß der Erfolg solcher Bemühungen nicht ausbleibt. Wie uns der Hochschulsportreferent mitteilt, besteht nach wie vor größtes Interesse an den Hochschul-Tennisplätzen, die auch in diesem Jahre schon nach wenigen Tagen voll belegt waren.

Hervorragende Ergebnisse vom Februar dieses Jahres sind nachzutragen: Unserer Hockey-Mannschaft gelang erneut die Verteidigung des Titels eines Deutschen Hochschulmeisters in der Halle.

Horst Buxbaum siegte bei den Deutschen Hochschul-Boxmeisterschaften im Halbschwergewicht, während Dirk Volker Kelp im Schwergewicht erst im Finale geschlagen wurde.

Bei den Ski-Wettbewerben der Deutschen Hochschulen, die die Uni Freiburg im Schwarzwald ausrichtete, wurde Fräulein H. Hofrichter Zweite im Abfahrtslauf.

Ergebnisse vom ersten Abendsportfest im Hochschulstadion am 7. 5. 1963:

200 m Hürden:	1. Gerbig, FSV Frankfurt	24,3 Sek.
300 m Lauf:	1. Braun, SV 98 Darmstadt	35,0 Sek.
	2. Bernhard, Uni Marburg	35,4 Sek.
	3. Schöll, THD	35,5 Sek.
1000 m Lauf:	1. Arnold, SSG, Darmstadt	2:30,0 Min.
	2. Neumann, Uni Marburg	2:30,3 Min.
	3. Jesberg, THD	2:34,0 Min.
4x100mStaffel:	1. Uni Marburg	43,8 Sek.
	2. THD	44,8 Sek.
Hochsprung:	1. Böhm, THD	1,75 m
	2. Schwaiger, THD	1,70 m
	3. Nowak, THD	1,70 m
Weitsprung:	1. Friese, Uni Marburg	6,66 m
	2. Böhm, THD	6,45 m
Kugelstoßen:	1. Jungermann, THD	15,12 m (neuer Darmstädter Hochschulrekord)
	2. Schnetz, Jahn Regensburg	13,94 m
	3. Gerold, THD	13,61 m
Diskus:	1. Werda, USC, Mainz	46,79 m
	2. Jungermann, THD	42,03 m

Hockey

Am Mittwoch, dem 8. 5. 63 verlor unsere Mannschaft im Qualifikationsspiel für die Zwischenrunde gegen die Uni Heidelberg 4:1. Allerdings kommt dieser Niederlage keine Bedeutung zu, da sowieso beide Mannschaften für die Zwischenrunde qualifiziert sind.

Vorschau für Schlachtenbummler

Am 29. 5. 63 finden folgende Vorrunden-Ausscheidungen für die Deutschen Hochschulmeisterschaften im Hochschulstadion statt:

Tennis (Kai-Lund-Spiele):

Würzburg gegen Erlangen-Nürnberg.

Der Sieger spielt anschließend gegen die THD.

Im Faustball treffen dieselben Mannschaften aufeinander. Außerdem finden im Laufe des Semesters 6 Abendsportfeste statt.

Vom Schach an der THD

Karlheinz Lehmann Hochschulmeister

Dem Maschinenbaustudent K. Lehmann gelang mit der Erringung der TH-Meisterschaft 1962/63 der größte Erfolg in seiner bisherigen Laufbahn. Mit dem Mathematiker K. Groß und dem E-Techniker J. Schulz belegten zwei ebenfalls namhafte Spitzenspieler des Unterverbandes Starkenburg den 2. und 3. Platz. Überraschend kommt der 4. Platz des noch jungen Karlheinz Gerhardt vor einer ganzen Reihe von Vertretern der höheren Semester.

THD wieder beste deutsche TH

In dem zum zweiten Male durchgeführten zentralen Turnier zur Ermittlung der besten deutschen Hochschulmannschaft hielt sich die THD wiederum ganz ausgezeichnet, wengleich statt des 4. Platzes des Vorjahres diesmal nur ein 5. Platz herausrang. Ursache war eine vermeidbare 3:5-Niederlage gegen den späteren Endrundenteilnehmer Uni München. Dann aber wurden mit Siegen von jeweils 5¹/₂:2¹/₂ die TH Aachen und die Uni Heidelberg überzeugend abgefertigt, so daß die THD mit 14 Einzelpunkten im Finale die gleiche Zahl wie der neue Titelträger Uni Köln erreichte. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß von den Darmstädtern mit K. Lehmann, H. D. Vötter, K. Gerhardt, W. Nonnenmacher und W. Pache fünf Teilnehmer ohne Niederlage blieben. Sportamtsleiter Studienrat Meyer hatte für einen reibungslosen Ablauf des gesamten Turniers Sorge getragen.

Karlheinz Lehmann bester deutscher „Studenten-Blitzer“

Im bundesoffenen Blitzschachturnier, organisiert von der rührigen Schachabteilung des TEC Darmstadt, erwies sich K. Lehmann (THD) mit 8 Punkten aus 9 Partien im Finale als stärkster der 36 Teilnehmer. Die drei Nationalspieler H. J. Hecht (FU Berlin) 7 Pkt., J. Eising (Uni Köln) 7 Pkt. und H. Lieb (FU Berlin) 6 Pkt. mußten sich mit den Plätzen begnügen. Kiebitz

... immer erfolgreich
immer gut bedient
mit Sportgeräten, Sportschuhen
und Sportbekleidung von



Sport-Hübner

Unverbindliche Beratung in allen Sport-, Wassersport und Campingfragen
Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel

Darmstadt
Ernst-Ludwig-Str. 11
Telefon
Nummer 70194

Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . werden in Kürze auf der neuen Theke des AStA-Geschäftszimmers Bierhähne montiert.

. . . wird eine Geldsammlung vorbereitet, um den Ankauf eines Ledersessels für AStA-Boß Schramm zu ermöglichen.

. . . wird Prof. Stromberger Hinweis-schilder auf seine Hauptprüfungen demnächst schon am Luisenplatz aufstellen.

. . . meinte Studenten-Parlamentspräsident Wouter Mauritz; um das ständige Kommen und Gehen während der Sitzungen zu unterbinden: „Wir sind doch hier keine Vorlesung.“

. . . beabsichtigt Adenauer, noch vor den nächsten Wahlen zur SPD überzutreten, um Kanzler bleiben zu können.

. . . sind die Prüfungssitzungen bei den Architekten so heiß, daß einer der Professoren sich in afrikanischem Klima darauf vorbereiten mußte.

. . . gewann Seine Magnifizienz, Nationalökonomie-Professor Dr. Dr. Adam Horn, auf der Tombola beim Ball der Wirtschaftsingenieure das Buch „Einführung in die Volkswirtschaft“.

. . . verkündete ein Assistent, daß für die Klausur in Theoretischer Elektrotechnik kein Zuchthaus mehr zu mieten sei.

. . . mußten in der gleichen Prüfung auch die Tempotaschentücher mit der Platznummer des Kandidaten versehen werden.

. . . wurde der Antrag des Instituts für Experimentalphysik auf Anschaffung eines Volkswagenbusses, der für den Transport der Institutsangehörigen zum Hochschulstadion vorgesehen war, abschlägig beschieden, da die Physiker überwiegend selbst ein Fahrzeug besitzen.

. . . planen mehrere Mathe-Physik-Studenten höheren Semesters den Erwerb einer mittleren Plastikbombe, um die IBM 650 mittels eines Zündprogrammes in die Luft zu sprengen, um damit spätere Semester vor Studienarbeiten an der IBM 650 zu bewahren.

. . . plant die Stadt Darmstadt ein Preisausschreiben: wie läßt sich durch ein System von Einbahnstraßen und Ampeln (Kosten spielen keine Rolle) die Zufahrt zur Technischen Hochschule definitiv verhindern?



. . . schloß Professor Scherzer eine Betrachtung über die Entwicklung der Modellvorstellungen in der Physik mit der Bemerkung ab: „Unsere Bemühungen konvergieren mit dem Ergebnis, daß wir schließlich etwas ganz Präzises über gar nichts wissen.“

. . . ist nach Prof. Klöppel der Standpunkt ein Gesichtskreis mit dem Radius Null.

Leserbrief:

Zu unserem Artikel „Musen im geteilten Deutschland“ in der Nr. 62 erhielten wir folgende Zuschrift:

**Kurt Tucholsky-Archiv
Rottach-Egern/Obb.
Mary Tucholsky**

Wie ich Ihnen bereits schrieb, hat die „Weltbühne“ vom 20. 3. 63 diesen Artikel zum Anlaß einer längeren Glosse genommen, weil es u.a. in dem „Brief aus Berlin“ heißt: „Bei feuilletonistischer Literatur ist es ähnlich: Tucholsky etwa wird nicht verlegt.“ Dazu schreibt die Weltbühne: „Denn wenn er (gemeint ist der Darmstädter Musenfreund) von der Position ausgeht, daß Tucholsky bei uns nicht verlegt wird, und wenn ihm sein völlig anderer Blickwinkel einen alten Kämpfer namens Fritz Hegenbarth als einzigen Lichtblick zeigt, so können alle seine Erklärungen über die Musen im geteilten Deutschland weder sinnvoll noch verständlich werden.“

Es stimmt nicht, daß K. T. in der DDR nicht verlegt wird. Es erscheinen in jedem Jahr Neuauflagen seiner Bücher. Erschienen sind von ihm bisher folgende Titel:

„Gruß nach vorn“	30. Tsd. Auflage
„Ein Pyrenäenbuch“	25. „ „
„Ausgewählte Lyrik und Prosa“	30. „ „
„Tucholsky Lesebuch“	65. „ „
„Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte“	10. „ „
„Rheinsberg und anderes“	61. „ „
„Schloß Gripsholm und anderswo“	41. „ „
„Panter Tiger und andere“	50. „ „
„Deutschland, Deutschland unter anderen“	50. „ „
„Kurt Tucholsky ganz anders“	30. „ „
„Drei Minuten Gehör“	10. „ „

Außerdem sind Neuauflagen geplant von

„Ein Pyrenäenbuch und anderes“

„Ein Taschenbuch“ im Aufbau-Verlag.

Von „Drei Minuten Gehör“ erscheint in Kürze eine Neuauflage von 10 000 Exemplaren.

Obwohl von den Neuauflagen mindestens 10 000 — 20 000 Exemplare gedruckt worden sind, sind die Bücher sofort nach Erscheinen vergriffen. Dadurch dürfte der Autor des „Briefes aus Berlin“ der Meinung gewesen sein, Tucholsky würde in der DDR nicht verlegt, weil seine Bücher in den Buchhandlungen tatsächlich meist nicht zu haben sind, was aber, wie die obige Aufstellung zeigt, nicht den Tatsachen entspricht.

M. Tucholsky

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Apotheke an der Hochschule

Apotheker August Ernstberger
DARMSTADT
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814
Rezepte aller Kassen

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558
Pischorrbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßauschank

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei

Darmstadt

Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

Philosophicum

Seit Jahrzehnten ist der bewährte

EXAMENSHELPER

für die Prüfung: FRIEDLEIN, „Philosophie. Lernbuch und Repetitorium“, 11. Neuauflage, 448 S., kart. DM 14,80, Leinen DM 18,80.

In allen Buchhandlungen.

**Bruno Wilkens Verlag,
Hannover-Buchholz**

Papier-Lautz

Papier- und Zeichenbedarf
Darmstadt

Jetzt:

Landgraf-Georg-Straße 19

Telefon 70657

in der Nähe der Hochschule

Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17M, VW

Darmstadt, Kasinostr. 14 - Tel. 74814

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war
von Durst gepeinigt,
mitten in einem Meer.“



Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht.
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für
das unnachahmliche koffeinhaltige
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.



Normal-
flasche Familien-
flasche

Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“

für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

Am 10. Mai jährten sich zum 30. Mal die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten und damit der Beginn der Gleichschaltung von Literatur und Kunst. Aus diesem Grunde bringen wir von

Bertolt Brecht:

Besuch bei den verbannten Dichtern

Als er im Traum die Hütte betrat der verbannten
Dichter, die neben der Hütte gelegen ist
Wo die verbannten Lehrer wohnen (er hörte von dort
Streit und Gelächter), kam ihm zum Eingang
Ovid entgegen und sagte ihm halblaut:
„Besser, du setzt dich noch nicht. Du bist noch nicht gestorben. Wer weiß da
Ob du nicht doch noch zurückkehrst? Und ohne daß andres sich ändert
Als du selber.“ Doch, Trost in den Augen
Näherte Po Chü-yi sich und sagte lächelnd: „Die Strenge
Hat sich jeder verdient, der nur einmal das Unrecht benannte.“
Und sein Freund Tu-fu sagte still: „Du verstehst, die Verbannung
Ist nicht der Ort, wo der Hochmut verlernt wird.“ Aber irdischer
Stellte sich der zerlumpte Villon zu ihnen und fragte: „Wieviele
Türen hat das Haus, wo du wohnst?“ Und es nahm ihn der Dante bei Seite
Und ihn am Ärmel fassend, murmelte er: „Deine Verse
Wimmeln von Fehlern, Freund, bedenk doch
Wer alles gegen dich ist!“ Und Voltaire rief hinüber:
„Gib auf den Sou acht, sie hungern dich aus sonst!“
„Und misch Späße hinein!“ schrie Heine. „Das hilft nicht“
Schimpfte der Shakespeare, „als Jakob kam
Durfte auch ich nicht mehr schreiben.“ „Wenn’s zum Prozeß kommt
Nimm einen Schurken zum Anwalt!“ riet der Euripides
„Denn der kennt die Löcher im Netz des Gesetzes.“ Das Gelächter
Dauerte noch, da, aus der dunkelsten Ecke
Kam ein Ruf: „Du, wissen sie auch
Deine Verse auswendig? Und die sie wissen
Werden sie der Verfolgung entrinnen?“ „Das
Sind die Vergessenen“, sagte der Dante leise
„Ihnen wurden nicht nur die Körper, auch die Werke vernichtet.“
Das Gelächter brach ab. Keiner wagte hinüberzublicken. Der Ankömmling
War erblaßt.

Copyright by Suhrkamp Verlag